Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 1. Zwölfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 5. Januar 1871.

Inhalts-Uebersicht.

Zum neuen Jahre 1871.

Eine ernste Zeit ist es, welche wir jetzt durchleben, und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Zukunft noch Manches mit sich bringen wird, was uns nicht gefällt.

In dem schrecklichen Kampfe, der uns aufgedrungen ist, haben wir zwar stets und oft glänzend gesiegt; allein der gebrachten Opfer sind nicht wenige. Manches junge Leben endete zu früh, — Trauer herrscht in vielen, ja wohl in den meisten Familien; daneben stockt der Geschäftsverkehr, manche Existenz ist bedroht.

Gewiß liegt es also in Aller Wunsche, daß dieser schreckliche Zustand einmal aufhöre, daß endlich wieder Friede werde, und mit ihm bessere Zustände zurückkehren.

Selbst der Literatur, und besonders der landwirthschaftlichen, sind diese Zustände nicht günstig, da sich das Interesse der Lesenden ganz anderen Dingen zuwendet.

Dennoch dürfen wir in unserer Thätigkeit nicht ermüden, im Gegentheil müssen wir bemüht sein, durch möglichste Gediegenheit des von uns Gelieferten Zufriedenheit zu erwerben.

Wir treten nun in den zwölften Jahrgang unseres Erscheinens und werden fortfahren, in gewohnter Weise alles das in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, was auf dem Gesammtgebiete der Landwirthschaft sich begiebt, möge dies nun die Wissenschaft oder die Praxis betreffen. Wir werden uns dabei möglichst objectiv halten, und gern auch verschiedenartigen Ansichten Raum gönnen.

Die Schwierigkeit unserer Aufgabe verkennen wir dabei keineswegs, da mit den bedeutenden Fortschritten, sowohl in der Wissenschaft als im Betriebe, auch die Ansprüche wachsen, welche man an ein Fachblatt macht; allein wir hoffen, durch Auswahl, durch Mannigfaltigkeit der Artikel und durch Mittheilung aus nahen und fernen Gegenden unsere Leser zu befriedigen. Wenn nun die Zeitung auch zunächst nur für Schlesien bestimmt ist, wird uns dies doch nicht abhalten, unseren Blick auch auf die deutschen und selbst fremden Länder zu richten, die uns ja durch die Vervollkommnung der Verkehrsmittel immer näher rücken und deren Einfluß auf unsere Verhältnisse immer größer wird.

So beginnen wir denn auch diesen zwölften Jahrgang in der Hoffnung, wohlwollende Leser zu finden, und wünschen diesen und uns ein fröhliches neues Jahr! Der Redacteur Bollmann.

Die Moden in der Landwirthschaft.

Gewiß ist es eine erfreuliche Erscheinung im Betriebe der Landwirthschaft, daß die jüngern Wirthe meistens ungleich besser vorgebildet in die Praxis treten, als dies in früheren Zeiten der Fall war. Nur zu häufig waren die jungen Leute sonst mit sehr geringen Kenntnissen ausgestattet, es fehlten ihnen oft nicht nur die höhern, sondern selbst die allergewöhnlichsten literarischen Kenntnisse.

Daher kam es denn auch, daß man die eigentlichen Wirthschaftsbeamten kaum zu den gebildeten Ständen rechnete, und daß man sie selten zu einer gebildeten Gesellschaft heranzog; man benutzte sie nur zur Besorgung der gewöhnlichen Geschäfte, und kümmerte sich wenig darum, was sie außerdem trieben. Da nun das Landleben ohnehin ein sehr einsames zu sein pflegt, waren diese armen Menschen, wenn sie eben nicht das Glück hatten, etwa einen tüchtigen Schullehrer im Dorfe vorzufinden, auf den gewöhnlichsten Umgang angewiesen, — und da war es denn kein Wunder, wenn sie in ihrer ferneren Ausbildung keine großen Fortschritte machten.

Das hat sich jetzt wesentlich geändert, vorzüglich aber dadurch, daß sich in neuerer Zeit eine landwirthschaftliche Literatur entwickelt hat, die es jedem nur einigermaßen Gebildeten möglich macht, sich Kenntnisse anzueignen, die ihm früher vorenthalten waren.

Gewiß ist dies eine erfreuliche Erscheinung, da mit den Fortschritten in Kenntnissen zugleich auch ein Fortschritt in geselligen Verhältnissen verbunden ist.

Während sonst die jungen Beamten in geselliger Beziehung oft ganz übersehen wurden und deshalb ihr Loos wenig beneidenswerth war, finden wir heute oft nette junge Leute, welche auch gern in guten Gesellschaften aufgenommen werden und sich selbst darin wohl befinden. Dies dient namentlich zur Hebung des ganzen Standes, welcher dadurch in ganz anderem Lichte erscheint.

Diese geachtetere Stellung bewirkt aber umgekehrt, daß sich die jungen Leute nun auch veranlaßt sehen, nach Weiterbildung zu streben, um anderen Ständen gegenüber nicht zurück zu bleiben.

Es ist ein wesentliches Verdienst unserer neueren Literatur, und nicht der landwirthschaftlichen allein, daß sie allen Ständen die Wissenschaft zugänglicher gemacht hat, welche früher fast nur Eigenthum der Fachgelehrten war; wer heute sich nur belehren will, dem stehen die besten Mittel zu Gebote, welche sonst fast ganz fehlten; der Leser kann nicht nur Nutzen aus der Lectüre ziehen, er kann sich dadurch auch eine angenehme Unterhaltung verschaffen. Besonders aber der Landwirth bedarf dieser, seines gewöhnlich einsamen Lebens wegen, weit mehr als der Städter, dem es nie an Gesellschaft fehlt.

So sehen wir denn fast überall auf dem Lande landwirthschaftliche Zeitungen und Bücher, welche man sonst kaum dem Namen nach kannte, verbreitet; wer nur irgend zu den Gebildeten sich rechnet, empfindet auch das Bedürfniß, sich mit den neuern Erscheinungen der Literatur in Bekanntschaft zu erhalten.

Außerdem aber hat der Trieb nach Mittheilung eine sehr bedeutende Anzahl landwirthschaftlicher Vereine hervorgebracht.

Während diese Vereine noch vor 30 Jahren nur erst vereinzelt auftraten, ist ihre Zahl mit jedem neuen Jahre außerordentlich gewachsen, und zwar nicht nur unter den größeren Besitzern oder Pächtern, sondern auch seit Kurzem unter den sogenannten Rusticalen, wozu das Institut der Wanderlehrer wesentlich beigetragen hat.

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß dadurch Leben und Bewegung in die Landwirthschaft gekommen ist, und wo es an begabten Mitgliedern nicht fehlt, werden oft sehr schöne Erfolge beobachtet. Zu bedauern ist nur, daß manche sehr tüchtige Wirthe oft schwer zu bewegen sind, sich in den Versammlungen vernehmen zu lassen, theils, weil sie zu bescheiden, um hervorzutreten, theils, weil sie oft zu bequem dazu sind. Eine gute Discussion ist aber kaum möglich, wenn keine gehörige Vorbereitung dazu getroffen ist, und geräth dann oft in Gefahr, wie man zu sagen pflegt, im Sande zu verlaufen.

Man hört daher häufig Einzelne darüber klagen, daß sie in den Vereins-Sitzungen wenig Befriedigung finden, während es gerade ihre Schuld ist, daß sie nicht durch eigene Theilnahme das Ganze zu beleben helfen. Sie machen nur die Mode mit, weil es Andere auch thun; sie besuchen die Versammlungen nicht, um zu lernen oder zu belehren, sondern einfach deshalb, weil es nun einmal so Sitte ist.

Aber die Mode beschränkt sich nicht allein auf das Vereinswesen, sie macht sich auch in vielen andern Beziehungen geltend, und wollen wir uns nur erlauben, auf einige Hauptpunkte aufmerksam zu machen.

Ganz unleugbar steht der Fortschritt im Betriebe der Landwirthschaft in engster Beziehung zu dem Fortschritte der Wissenschaft. Der Landwirth ist so gut Dogmatiker, wie der Theologe oder der Mediciner. Vor 50 Jahren war das allgemeine Dogma noch: Dreifelderwirthschaft; Derjenige galt fast für einen Ketzer, welcher ihr nicht huldigte. Als nun aber durch bedeutende Männer bewiesen wurde, daß andere Systeme weit Besseres leisten können, bekehrte man sich bald, — es kam die Koppel- und die Fruchtwechselwirthschaft in die Mode. Auch diese genügten nicht mehr, seitdem die Chemie der Landwirthschaft die Bahn wies. Man emancipirte sich nun fast ganz von allen Systemen und glaubte auf alle Fruchtfolge verzichten zu können, insofern man nur die nöthigen Mittel hatte, um hinreichenden (künstlichen) Dünger zu beschaffen.

Die Richtigkeit dieser Ansicht wollen wir hier ganz unerörtert lassen, wir wollen nur constatiren, daß es Mode wurde, sogenannte freie Wirthschaft zu treiben.

Etwas Aehnliches sehen wir bei der Fütterung des Viehes; auch hier verdanken wir den Fortschritt den Forschungen der Chemiker, und ganz besonders ist hier Grouven zu nennen. — Die Landwirthe älterer Zeit wußten zwar schon längst aus Erfahrung, daß zur zweckmäßigen Ernährung des Viehes eine geeignete Zusammensetzung des Futters gehöre, wenn sie auch die chemischen Bestandtheile desselben nicht kannten. Diese Kenntniß ist durchaus nützlich geworden, jetzt kennt man schon viele Wirthschaften, wo à la Grouven gefüttert wird, — die Mode ist fertig.

Aber auch die Art des Viehes, nicht blos seine Fütterung, ist der Mode unterworfen. Wenn sonst in Schlesien das Schaf kaum fein genug sein konnte, um den Ansprüchen der Landwirthe zu genügen, änderte sich auch hier plötzlich der Geschmack; das Masseschaf kam in die Mode, viel Wolle war die Losung, und als dann die Rentabilität, trotz der Masse, wegen der geringen Qualität der Wolle, unsicher wurde, sprang man über zur Zucht des Fleischschafes. Es durfte nur einmal ein berühmter Landwirth den Ton angeben, so fand er auch bald Nachbeter, die Mode war fertig.

Auch auf das liebe Rindvieh erstreckte sich die Sucht zur Veränderung. Wenn früher im Allgemeinen auf diesen Zweig der landwirthschaftlichen Thätigkeit wenig Aufmerksamkeit verwendet wurde, wenn man sich im Durchschnitt mit der gewöhnlichen Landrace begnügte und derselben meistens nur spärliches Futter zu Theil werden ließ, änderte sich auch hier plötzlich die Sache.

Gewiß mit Recht hat man edlere Rinderarten eingeführt, und besonders zu loben ist es, daß man auch der Fütterung mehr Aufmerksamkeit schenkte.

Die ganzen Wirthschaften haben dadurch gewonnen und bieten die schönen Viehstände auch dem Auge einen weit angenehmeren Anblick; es verbindet sich dadurch das Nützliche mit dem Angenehmen. Schade nur, daß man häufig in Uebertreibung fiel, daß man nun plötzlich das größte und schwerste Vieh importirte und daß man nun so stark fütterte, daß die Gesundheit der Thiere darunter litt, und nicht selten die schönsten Stämme dadurch decimirt wurden.

Es sei uns erlaubt, eine Ansicht hier auszusprechen, welche zwar vorläufig noch nicht Aussicht hat, zur Geltung zu gelangen, von der wir aber überzeugt sind, daß sie den Viehzüchtern wohl von Nutzen werden könnte.

Schon vor langer Zeit hatte der Freiherr v. Riedesel seine Erfahrungen bei der Aufzucht des Rindviehes bekannt gemacht, er hatte gezeigt, daß man durch starke Fütterung in der Jugend enorm große Figuren erziehen und große Mastfähigkeit erreichen könne. — Allein die Sache ging nicht lange, in den folgenden Generationen trat sehr bald der Punkt ein, wo die weiblichen Thiere nicht mehr empfingen. — Wenn man nun heute — der Mode wegen, die schwersten und größten Racen, also z. B. Holländer oder Shorthorns einführt und dieselben noch dazu recht stark füttert, so befindet man sich in steter Gefahr, ins Extrem zu verfallen. Wir sehen ja nur zu deutlich, wie schwer es hält, importirte Shorthorns in unserem Klima weiter zu züchten, wie häufig die Jungen verloren gehen. Auf der anderen Seite sehen wir wieder, daß bei einer Kreuzung mit gewöhnlichen Racen die Nachzucht sehr schön und weit stärker wird. Bedenkt man dann noch die außerordentlichen Kosten, welche der Ankauf und Transport von England verursacht, so scheint uns der eigentliche Nutzen durchaus nicht so groß, daß man gezwungen wäre, die Mode durchaus mitzumachen.

Daß unsere Molkereiproducte jetzt so gute Preise haben, ist gewiß sehr schön und es erklärt sich auch daraus der rasche Fortschritt in der Züchtung und Fütterung des Rindviehes.

Da nun mehr Milch producirt wurde und diese gleichzeitig im Preise stieg, bildete sich bald ein besonderer Zweig der landwirthschaftlichen Thätigkeit, das Geschäft der sogenannten Schweizer. Da die Schweiz schon längst das Land war, wo nicht nur die Rindviehzucht, sondern auch die Käserei auf hoher Stufe stand, war es ganz natürlich, daß sich bald geborene Schweizer einfanden, um auf größeren Gütern die Milch behufs der Käsefabrication in Pacht zu nehmen. — Erst einzeln, dann in immer steigender Menge stellten sie sich ein, da ihre Fabrikate guten Absatz fanden und die Arbeitstheilung zugleich eine große Bequemlichkeit für die Heerdenbesitzer herbeiführte. Ja, es geht jetzt schon so weit, daß selbst die kleineren Besitzer sich zu einer Genossenschaft vereinigen, indem sie ihre Milch an einen gemeinschaftlichen Schweizer überlassen.

Da es aber gar nicht gleichgiltig für die Butter- und Käsefabrikanten sein kann, von welcher Beschaffenheit die gelieferte Milch, namentlich in Beziehung auf Fettgehalt ist, wird schon jetzt vielfach von denselben Klage geführt, daß die schweren Niederungskühe, insbesondere die Holländer, zu geringe Qualität besitzen, und sie wollen sich an solchen Orten, welche vom Verkehr einigermaßen entfernt liegen, nicht mehr dazu verstehen, solche Milch zu acceptiren.

Es scheint uns demnach nicht angemessen, diese schweren Thiere da zu halten, wo nicht directer Milchverkauf stattfindet, und für diesen Fall Kühe mittlerer Racen weit praktischer zu sein. Daß kleine Kühe bei reichlichem Futter recht gute Milch und auch nicht wenig geben können, ist längst bekannt, und würde es sich da wohl empfehlen, auf die Mode Verzicht zu leisten. — Wünscht man aber größeres und schwereres Rindvieh zu erlangen, so liegt es in der Hand des Züchters, dies auf eine viel billigere Art durch Kreuzung und gute Aufzucht zu erreichen. Daß man sich denn zu dieser Kreuzung guter Racethiere bediene, ist selbstverständlich, und darum wird es auch immer noch lohnend bleiben, reine Race zu züchten, um männliche Thiere zur Zucht abgeben zu können. Wo es sich dagegen um gewöhnliche Gebrauchszwecke handelt, können wir der neuen Mode unmöglich huldigen.

Bollmann.

Die Zucht-Principien der englischen Züchter
nach Jamieson (an der Universität Aberdeen).

Von allen verschiedenen Wirthschaftszweigen der Landwirthschaft ist vielleicht die Züchtung der Thiere der interessanteste, aber auch derjenige Zweig, welcher in England die bei weitem lohnendsten Aussichten demjenigen bietet, welcher die Zucht der Hausthiere mit Kenntniß und Capital betreibt. Weil das in diesem Lande nun der Fall gewesen ist, so kommen aus allen Ländern der Welt Käufer, um Rinder, Schafe, Schweine und Pferde zu Zuchtzwecken zu kaufen.

Jedermann muß bemerkt haben, welcher Unterschied oft zwischen Thieren derselben Gattung besteht in Bezug der Wirkung, welche dasselbe Futter auf sie ausübt.

Der Zweck, welchen der Landwirth im Allgemeinen bei der Haltung der Nutzthiere verfolgt, ist der, die vegetabilischen Erzeugnisse seines Bodens in Fleisch, Wolle, Milch 2c. zu verwandeln. Was er zu diesem Zwecke braucht, sind Thiere, welche das mit dem größten Vortheil bewirken.

Mr. M'Combie berichtet, daß es im Norden Schottlands einen Viehschlag giebt, der Higland-Humlies (Hochland-Schnaken) genannt wird. Es ist ein hungerleidendes Ungeziefer, wie er sagt, das er für die schlechteste Race der Welt erklärt. Keine Art von Futter bringt dieselbe vorwärts. Die echten Typen derselben haben einen braunen Streifen über den Rücken. Sie werden zwar älter, trotzen aber jeder Geschicklichkeit, sie fett zu machen. — Welcher Unterschied gegen die englischen Fettracen, die, einmal in Condition, schwer wieder mager zu machen sind!

Aehnlich verhält es sich mit den Rinderschlägen in Hinsicht der Milchergiebigkeit. — Eine gute Milchkuh liefert in einem Jahre ca. 500 Gallons (1 G. = ca. 3 $^{9}/_{10}$ Quart pr.) Milch, nebst 150 Pfd. Butter (1 Pfd. engl. = $^{9}/_{10}$ Pfd. pr.), andere bei demselben Futter und derselben Wartung kaum ein Drittel soviel.

Bei allen Thieren kommt es englischen Züchtern auf Auswahl und Abkunft an. — Die Kunst des Thierzüchters besteht aber darin, eine Thiertype zu entwickeln, welche für einen ganz bestimmten Zweck geeignet ist. Die Erfahrungen in England lehren, daß die wünschenswerthen Eigenschaften der Thiere bleibend gemacht und die Schläge nach den besondern Zwecken herangebildet werden müssen.

Indem man eine Zucht beginnt, ist es von der äußersten Wichtigkeit, von einem festen, aber dem richtigen Grunde auszugehen. Verhältnißmäßig ist es leicht, gute Thiere auszuwählen, viel schwerer ist es, sie einem Zwecke entsprechend weiter zu züchten. Entschieden lassen sich von schlechten Thieren nicht gute ziehn. Es wäre jetzt z. B. ein absurdes Unternehmen, von jenen Humlies eine edle Race zu bilden, denn es verbessert sich eine Race durch sich selbst nur sehr langsam. Einen schnelleren Erfolg hat man durch Kreuzen mit edlerem Blute; aber nur, wenn dieses letztere zu haben ist, kann man schnell zum Ziele gelangen.

Uebereinstimmend mit diesen Grundsätzen findet man, daß sämmtliche unserer ausgezeichneten Züchter sich die größeste Mühe machten und keine Kosten scheuten, die besten und geeignetsten Thiere, welche sie für ihre Zwecke brauchten, zu erlangen. Aber es ist höchst beachtenswerth, daß alle ihre späteren Erfolge größtentheils durch das Urtheil und die Geschicklichkeit bedingt wurden, mit welchen sie die ersten Auswahlen trafen und in diesem Kreise der Züchtung verblieben.

Der jüngere Hugh Watson von Keillor, welcher eine ganz bedeutende Verbesserung der schwarzen hörnerlosen Rindviehrace bewirkte, züchtete Thiere heran, welche viel edler waren, als die besten Stücke, welche er je zur Veredelung dieses ungehörnten Schlages benutzte. Alle ausgezeichneten Heerden der Polled-Angus-Race und Aberdeenshires verdanken jenem Züchter zunächst ihre Resultate. — Hier muß darauf hingewiesen werden, daß eine bedeutende und schnelle Verbesserung und eine große Nachzucht sehr geschätzter Thiere aus Individuen einer viel niedrigern Stufe hervorging. — Man nimmt gewöhnlich an, daß die normalen Hinterviertel, welche früher den Polled-Angus fehlten, durch Shorthorn-Blut herangezüchtet worden seien in neuerer Zeit, und das scheint der Fall zu sein. — Alle ersten Kreuzungen der Polled-Angus mit Shorthorns, und das ist wohl bekannt, fallen zwar wie die Angus meistens ganz schwarz und ohne Hörner aus, aber es kommen auch andere hervorragende Eigenschaften der Kurzhörner selbst bei niedrig stehenden Angus sofort zum Vorschein. Nicht selten sind solche Kreuzungen als reine Angus auf den schottischen Schauen prämiirt worden, so daß man den Einfluß der Shorthorns auf den Polled-Angus in den ersten Generationen nicht unerheblich nennen kann. Aber dieser Umstand bestätigt doch nur die allgemeine Regel, man kann nicht eine **schnelle** Verbesserung einer Race bewirken durch bloße Auswahl aus dem Stamme selbst, dann aber, man kann **nicht** bessere Stämme erhalten als die Vorfahren derselben bei einem solchen Manöver.

Ein großer Fortschritt wird gewöhnlich durch Einführung eines bessern Blutes in einer Zucht erreicht, er bleibt aber vorerst momentan.

John Price, der große Züchter des Hereford-Rinderschlages, berichtet, daß er, indem er einen Fleischstamm heranzuziehen begann, welcher die wünschenswerthesten Eigenschaften und die angemessensten Formen besitzen sollte, seine Blicke auf die Heerde Mr. Tomkins von Wellington Court bei Hereford warf, von dem er eine erhebliche Zahl Kühe und Stärken und drei Bullen kaufte. Diese Thiere waren zwar von kleinerer Statur als andere in Herefordshire, aber sie hatten richtigere Verhältnisse in ihrem Körperbau als viele andere und gemäß des Modells, welches er (Mr. Price) im Sinne hatte.

Zuerst versuchte nun Price die Tomkins'schen Thiere mit größern Thieren desselben Schlages zu umfänglicheren Gestalten herauszubilden, aber das Resultat fiel schlecht aus. Alle diese Kreuzungsthiere wurden verworfen und Price kehrte zu den reinblütigen Tomkins zurück. Tomkins hatte 1769 mit 2 Herefords, welche er von seinem Schwiegervater kaufte und die eine entschiedene Anlage fett zu werden besaßen, begonnen. Sie hießen Pigeon und Mottle, die eine Kuh beinahe weiß, die andere roth. Er züchtete zwei Stämme, den Mottle- und Pigeon- oder Silberschlag. — Auf jenen Stamm baute Price weiter und züchtete den bekannten ausgezeichneten Schlag der Herefords heran.

In der Geschichte der Shorthorns findet man einen ähnlichen Verlauf der Züchtung!

Thomas Bates berichtet, daß die Herzoge von Northumberland Vieh dieses Schlages bereits ein paar Jahrhunderte hindurch besaßen. Sir Hugh Smythson, einer der Vorfahren jener Familie züchtete bereits mit der größten Aufmerksamkeit diese Thiere, wog dieselben regelmäßig und ebenso das Futter, welches ein jedes verbrauchte — ein außerordentliches Factum für jene Zeit. Das geschah beinahe hundert Jahre, ehe Bakewell berühmt und bekannt wurde. — Bates berühmter Duceß-Stamm der Shorthorns stammt aus jenem uralten Stamme Sir Hugh Smythsons, aber Bates erhielt die Thiere von Charles Colling. Dieser versicherte jenem wiederholt, daß dies das beste Vieh sei, welches er kenne, und daß seine erste Kuh von diesem Schlage besser sei, als irgend eine andere spätere, welche er habe erziehen können, obgleich er (Colling) seine besten Stiere benutzt habe, welche jedes andere Vieh verbessert hätten.

Colling kaufte jene Kuh durch den Agenten Stanwix 1734 vom Herzoge von Northumberland. Es ist demnach klar, daß Colling, der große Shorthorn-Züchter, welcher diese Race erst allgemeiner bekannt machte, zuerst die edelsten Thiere aus seiner Nachbarschaft aussuchte und daß er alsdann die besten Stämme desselben Schlages aus dem Norden Englands benutzte und aus diesem Kerne seine eigene Heerde heranbildete, welche jetzt die Quelle alles Shorthornbluts geworden ist.

Durch diese Mittel machte sich Colling ober selbst wieder alle die Geschicklichkeit, Sorgfalt und Auswahl zu Nutze, welche Generationen hindurch diesem Stamme frühere Züchter Jahrhunderte hindurch gewährt hatten.

Zur Verbesserung eines andern reinen Stammes war aber jene Summe angesammelter Geschicklichkeit, Sorgfalt und Auswahl in einem und demselben Viehstamme nicht ausreichend und von geringer Wirkung. Einen der besten Stämme erhielt Mr. Colling von Mr. Mayngard von Eryholme, der Selbstzüchter jenes Stammes war. Auch dieser Stamm gehörte einer langen Reihe von Nachkommen an. Mayngard gab Colling bereits ein langes Pedigree einer vorzüglichen Kuh dieser Thiere, welches bis zum Jahre 1745 hinauf reichte und ehe man noch an ein Heerdbuch der Shorthorns dachte. Collings Thiere wurden erst besser und geschätzter als diejenigen seiner Nachbarn, als er die Thiere von Mayngard erhielt. Mayngards Kuh war die Großmutter des berühmten Stiers der Colling'schen Heerde, der „Favourite" genannt wurde und der der eigentliche Stammvater aller reinblütigen Shorthornzuchten der Jetztzeit ist.

Colling hat demnach, allem Anscheine nach, alle die besten Thiere, welche seiner Zeit zu erlangen waren, aufgekauft und benutzt.

Bakewell, welcher ein ebenso geschickter Züchter als Colling gewesen zu sein scheint, fehlte dennoch, indem er einen feinen Viehstamm züchtete, wahrscheinlich, weil er von einem schlechtern Stamme zu züchten begann.

Wenn man den passendsten und besten Schlag erlangt hat, ist es ohne Zweifel von der höchsten Wichtigkeit, denselben auf seiner Höhe zu erhalten.

Man bemerkt in der Geschichte der hervorragendsten englischen Zuchten, daß Price die ausgewählten Herefords von Tomkins zu verbessern suchte, indem er jene jedoch mit einem andern, größern Schlage zu kreuzen versuchte, mußte von diesem Schritte aber wieder abstehen, weil derselbe unrichtig war. Auch Bates, der berühmte Shorthornzüchter, bestätigt, daß, wenn er einen Stier benutzte, der nicht Duceß-Blut besaß, er es sofort bemerkte, ausgenommen den „Belvidere"; dieser entstammte aber einem langen Shorthorn-Geschlechte, welches bis zum „Favourite" Collings zurückführte.

Auch der ältere Richard Booth von Warlaby war stets der Einführung neuen Bluts in seiner Heerde entgegen. Es kann nur durch das unausgesetzte Ueberwiegen derselben Art Festigkeit des Charakters **eines** Stammes erhalten werden, jede Einmischung frischen oder fremden Bluts bringt unerwartet störende Elemente in die Zucht hinein.

Mr. Tomkins, so sagt Price, hat den ganzen ausgezeichneten Hereford-Stamm, welchen jener züchtete, von einem Stier und zwei Stärken erhalten, welche in einem zeitigen Lebensalter ausgewählt und niemals gekreuzt wurden.

Price selbst, dessen Stamm wegen seiner Vorzüglichkeit berühmt war, sagt, daß er (Price) dieses Blut während 40 Jahren rein erhielt, so daß in einer Reihenfolge von 80 Jahren beide Stämme, der eine aus dem andern stammend, total rein und in sich erhalten wurden.

Englischen Züchtern ist oft der Charakter des West-Highlands-Vieh aufgefallen und viele glaubten, daß es sich zu einer Mischung mit ihren Heerden eigne. Alle Versuche John Prices, Thomas Bates, Charles und Robert Collings und vieler Anderer scheiterten in dieser Beziehung. Es ist notorisch, daß ein West-Highland-Vieh bester Art niemals ein Shorthorn verbesserte und diesem die Eigenschaften, welche das erstere besitzt und die im Shorthorn durch die West-Highlands nur noch mehr erhöht werden sollten, also dem Charakter der Kurzhörner nicht entgegenstanden, vererbt.

Umgekehrt unterliegt es keinem Zweifel, wie Versuche darlegen, daß die Shorthorns die Highlands oder Schotten, ebenso wie alle andern Schläge, verbessern.

Es ist eine sehr auffallende Thatsache, sagt bereits John Wright, ein Zeitgenosse Collings, es giebt ausgezeichnete Thiere durch Kreuzungen anderer Schläge mit den Schotten, aber selten wird man finden, daß sich die Eigenschaften derselben in weiteren Kreuzungen vererben und die Nachkommen verbessern. Es existirt eine große Unsicherheit der Vererbung in allen Highlands-Kreuzungen oder der Galloway- oder Polled-Scot. Sie influiren mit geringerem Erfolge in derselben Beziehung und der letztere Schlag verbessert mehr nach und nach seine Kreuzungen, aber keiner der Highlands-Schläge verbessert ein Shorthorn, wie es umgekehrt der Fall ist. In wenigen Generationen führt die fortgesetzte Kreuzung eines Galloway-Rindes mit einem Shorthorn-Stiere zu einem beinahe reinen Shorthorn, schrieb bereits Mr. Wright. Zu einem großen Theil sind in der That die heutigen Galloways in viele Heerden bereits umgekreuzt worden, dies ist das bekannte Schotten-Mastvieh, berühmt auf dem Londoner Markte.

Das ist aber ein wesentlich verschiedenes Verfahren, als wenn man die Aufgabe hat, eine **neue Race** zu bilden, welche einen neuen Charakter besitzen soll, der zwischen zwei andern Racen liegt. — Die Experimente und Consequenzen der Darwin'schen Lehre werfen ein eigenthümliches Licht auf ein derartiges Unternehmen.

Darwin hat gezeigt, daß, wenn man zwei verschiedene Typen ähnlicher Racen nimmt, die abgeschlossen und in sich rein sind, constant mit einander paart, Zeugungsproducte hervorgehen, welche auffallend häufig ganz verschieden von den gepaarten Eltern-Racen ausfallen. Er hat nachgewiesen, daß die neuen Formen, welche nach solchen Paarungen zum Vorschein kommen, in sehr vielen Fällen einen Rückschlag (cry-back) zu solchen Schlägen documentiren, aus welchen seiner Zeit einst die Eltern herangezüchtet wurden. Längst verschwundene Charaktere tauchen durch jene Vornahme wieder auf und erscheinen lebendig in solchen Nachkommen.

Kreuzen in jenem Sinne hat demnach die Tendenz, in der Paarung „**Rückschläge** in gedachter Art zu bewirken und **hervorzurufen.**"

Züchtet man demnach mit Mestizen, so muß man noch entschiedener „Cry-backs" erwarten und das ist auch der praktisch sehr berechtigte Grund, frisches Blut in einer bereits reinen Zucht ungern und nur aus besondern Gründen aufzunehmen. (Schluß folgt.)

Ueber die Melioration der sog. Lehmkuppen und die Schlammfänge.

Was für Nachtheile durch das Abschwemmen der Ackerkrume auf den höheren und höchsten Theilen der Feldfluren oder den sogenannten Lehmkuppen geschehen und wie alljährlich schlechter und spärlicher die Ernten auf solchen Höhen werden, dürfte wohl jedem Landwirth bekannt sein; doch wie einem derartigen Uebelstande auf eine einfache, billige und doch zweckentsprechende Weise abzuhelfen sei, dem scheint nicht überall gleich die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt zu werden. Nur mit wenigen Ausnahmen findet man Schlamm- oder Erdfänge angebracht, selbst auf den geeignetesten Stellen nicht, weil man ihre Wirkung meist unterschätzt. Und doch giebt es nicht so leicht ein billigeres und einfacheres Meliorationsmittel als die Schlammfänge.

Die Expedition nach dem Südpol.

In Dirkheim hielt Dr. G. Neumayer von Frankenthal am 26. November zum Besten unserer verwundeten Krieger vor einem überaus zahlreichen Publikum einen Vortrag, die antarktische Expedition betitelt, der so viel des Interessanten und Wissenswerthen enthielt, um auch in weitern Kreisen bekannt zu werden. Der erste Theil des Vortrags hatte zum Gegenstande eine historische Entwickelung sämmtlicher Südpolar-Expeditionen, die mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts ihren Anfang nahmen, als nach Construction genauerer astronomischer Instrumente und Anlegung astronomischer Tabellen dem Seemanne, der sich in früherer Zeit nur ängstlich an den Küsten bewegte, die Bahn gebrochen war über die weite Fläche des Oceans.

Sämmtliche Expeditionen von dieser Zeit bis zum heutigen Tage theilte Redner in drei Epochen ein. Die erste Epoche fiel in die Zeit vom Jahre 1500 bis 1642. Dieselbe wird, was Redner mit großer nationaler Befriedigung hervorhob, durch einen deutschen Landsmann eröffnet, durch Martin Behaim in Nürnberg. Er nämlich war es, der den Ocean fahrbar machte durch die Aufstellung seiner astronomischen Tafeln, die selbst Christoph Columbus nach seinem eigenen Geständniß bei seiner Fahrt über den Atlantischen Ocean benutzte, so daß auch Deuschland an den Verdiensten der Entdeckung eines neuen Welttheils seinen Antheil hat. Unter den übrigen Männern, welche dieser Epoche angehören, hob Redner hervor Americus Vespucius (1502), den Entdecker Südamerikas, Ferd. Magellan, der mit Sebastian Cano und Joh. Schonerus die nach ihm benannte Straße entdeckte, und Francis Drake (1578). Als Resultat bezeichnet er die Feststellung der Grenze Südamerikas und Entdeckung einiger benachbarten Inseln.

Die zweite Epoche füllt die Zeit von 1642 bis 1800. Sie beginnt ihre Thätigkeit von einem andern Welttheile, von Australien, aus mit Abel J. Tasman (1642), dem Entdecker des nach ihm benannten Landes Tasmania, und unter den Seefahrern dieser Epoche wurden vor Allem Halley und Cook hervorgehoben. Ersterer war es, der bereits darauf hinwies, daß die Ursachen des Erdmagnetismus in terrestrischen und kosmischen Einwirkungen zu suchen sind, eine Ansicht, die 150 Jahre lang mit aller Entschiedenheit bekämpft wurde und erst heute zur Geltung gelangte, eine Erscheinung, die, wie Redner bemerkt, die Wissenschaft zur Demuth zu stimmen geeignet ist. Halley war es auch, der bereits im Jahre 1716 die Entfernung der Sonne von der Erde berechnete, indem er dieselbe auf **14,173,500** geographische Meilen angab. Lange verweilte Redner bei dem Namen des Capitäns Cook. Seine drei großen Weltreisen (1768—1780) brachte er durch eine äußerst interessante Karte zur Anschauung, auf der alle Entdeckungen des großen Seefahrers nebst den jedesmaligen Curslinien verzeichnet waren und nach deren Durchsicht gewiß jeder mit dem Redner fragen mußte: Wo war Cook nicht! Er umsegelte Neuseeland, das vorher als der nördliche Punkt einer großen continentalen Masse der Südpolargegend galt, entdeckte die nach ihm benannte Straße und drang 1774 selbst über den Polarkreis vor.

Hatte dadurch die Illusion, in der Polargegend ein großes Festland zu entdecken, schon einen gewaltigen Stoß erlitten, so verschwand dieselbe gänzlich in der dritten Epoche, zu welcher die Expeditionen von 1800—1870 gehören. Die Namen, die hier mit Auszeichnung genannt wurden, waren Bellinghausen (1819—21) und Weddell (1822), die beide über den Polarkreis vordrangen, Henri Taster (1828—1829), Wilkes (1839—1840), der ein zusammenhängendes Festland in der Nähe des Polarkreises entdeckt haben wollte, was jedoch nach Ansicht des Redners nur Inseln sein dürften, die durch Eisfelder mit einander in Verbindung stehen. Ihren Gipfelpunkt findet diese Epoche in der Person des kühnen Seefahrers Sir James Clark Roß (1841—1843), der unter allen seinen Vorgängern am weitesten vordrang, im Jahre 1842 das südlichste der bis jetzt bekannten Länder, Süd-Victorialand, entdeckte und bis zum 78° südlicher Breite gelangte.

Nach diesen historischen Bemerkungen, die die Ueberzeugung lieferten, daß an das Vorhandensein einer großen continentalen Masse in der Südpolarregion nicht mehr gedacht werden kann, ging Redner im zweiten Theile seines Vortrages auf den Zweck ein, den eine neue antarktische Expedition zu verfolgen habe. Dieser scheint ihm ein doppelter zu sein. Denn außer der Gewinnung geographischer Kenntnisse in einem Theile der Erde, wo noch das tiefste Dunkel herrscht, gilt es, wie Redner sich ausdrückte, eine Schmach zu entfernen, die seit Jahrhunderten auf der Wissenschaft lastet. Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres als die Entfernung der Sonne von der Erde, d. h. den Halbmesser der Erdbahn mit der Genauigkeit zu bestimmen, die man mit Recht von einer Wissenschaft erwartete, die sich die exacte nennt. Wie steht es aber mit dieser Genauigkeit bis zum heutigen Tage? Schon oben wurde angedeutet, daß Halley im Jahre 1716 die Entfernung der Sonne von der Erde auf 14,173,500 geographische Meilen angab, indem er hierbei die Sonnenparallaxe, d. h. den scheinbaren Halbmesser der Erde, von der Sonne aus gesehen, auf 12",5 annahm, während Enke im Jahre **1824** die Sonnenparallaxe auf 8",57 und die Entfernung der Sonne auf 20,682,000 geographische Meilen berechnete. Selbst die neuesten Bestimmungen der Parallaxe schwanken zwischen 8",86 und 8",96 und die der Entfernung der Sonne zwischen 20,009,000 bis 19,770,000, so daß sich eine wahrscheinliche Unsicherheit in der Parallaxe auf 0",05 und in der Entfernung der Sonne auf 100,000 geographische Meilen herausstellt. Bedenkt man nun, daß die Entfernung der Sonne von unserm Planeten die Basis bildet für jede astronomische Berechnung, so muß die Wissenschaft nach einem Mittel sinnen, um in die Berechnung dieser Basis Genauigkeit und Sicherheit zu bringen.

Das Mittel hierzu bilden die genauen Beobachtungen der Durchgänge der Venus über die Sonnenscheibe, die am 8. Decbr. 1874 und am 6. Decbr. 1882 von unserm Planeten aus sichtbar sind. Um diesen Zweck vollkommen zu erreichen, sind zwei correspondirende Stationen erforderlich, die eine im Norden, die andere im Süden der Erde. Die Einrichtung dieser südlichen Station ist für den Redner die Hauptaufgabe der neuen antarktischen Expedition. Nach dem zu diesem Zwecke geeigneten Punkte der Polargegend ist um so leichter zu gelangen, als, wie Redner mit Gewißheit annehmen zu dürfen glaubt, ein warmer Strom von der Ostküste Afrikas in südöstlicher Richtung sich erstreckt, der zugleich den Zugang ins Südpolarmeer gestattet, ganz ähnlich, wie ein zweiter warmer Strom, der vom Süden Australiens aus, an Neuseeland vorüber, nach dem Südpolarmeere sich erstreckt, nach der sichern Ueberzeugung des Redenden James Roß das Vordringen nach dem Süden ermöglichte. Das Vorhandensein dieser Ströme suchte Redner unter Anderem durch das Vorkommen einer Walfischart, des Makrokephalus, zu beweisen, der sich nur in wärmeren Gegenden aufhält. Durch die Benutzung dieser Ströme hält Redner die Erreichung des Südpols für weit weniger schwierig als die Erreichung des Nordpols, eine Ansicht, der gegenwärtig selbst Petermann beistimme.

Am Schlusse hob Redner hervor, wie die Geschichte lehre, daß jede mächtige Nation der Tüchtigkeit zur See ihre Größe verdanke, das beweise die Blüthenperiode Spaniens, das beweise heut zu Tage noch England und vor Allem Nordamerika. Deshalb hätte er gerne gewünscht, daß die neue Expedition und damit die wissenschaftliche Lösung der Frage, die unserm Jahrhunderte vorbehalten ist, von unserm deutschen Vaterlande ausgehe. Er bedauerte, daß die Ungunst der Verhältnisse es nicht gestattete, freute sich aber, daß er in Oesterreich einen Bruderstamm gefunden, der sich dieser höchst wichtigen Frage angenommen und hofft, die Zeit werde nicht ferne sein, in der das Band, das bald die deutschen Lande umschlingt, auch diesen Bruderstamm mit einschließen wird. (Pf. Ztg.)

Gute Composterde ist nicht billig, auch nicht in ausreichender Menge so leicht zu beschaffen, Schlamm nicht überall zu haben, abgesehen davon, daß dessen Anwendung nicht jedem Boden zusagt. Beide Meliorationsmittel werden durch den weiten Transport oft noch theurer, während Erde aus den Schlammfängen, wenn letztere unter jeder Anhöhe angebracht, in einem Tage durch ein Gespann 10 bis 20 Fuhren auf die Höhe gebracht werden kann, die durch 3—4 Ernten eine vorzügliche Wirkung ausübt.

Für gewöhnlich wird die im Graben rc. angeschwemmte Erde, um Geld und Arbeit zu ersparen, meist auf die Anwand des Ackers oder am Grabenrande zerworfen. Daß von dieser Erde, wenn dieselbe auf solche Flächen vertheilt wird, keine Wirkung sichtbar werden kann, ist natürlich. Die Niederung, auf die die angeschwemmte Erde vertheilt worden ist, enthält schon viel von den Höhen angeschwemmte Erde, besitzt daher dieselben Bestandtheile, wie die frischgeworfene Grabenerde, weshalb jene nicht in der Qualität, sondern nur in der Quantität vermehrt worden ist.

Da erfahrungsmäßig ein Ueberfluß an den zum Lebensunterhalt einer Pflanze erforderlichen Mineralien (und angeschwemmte Erde enthält vorzugsweise aufgelöste mineralische Bestandtheile) keine Wirkung mehr äußert, so läßt sich die Wirkungslosigkeit der am unrechten Orte angewendeten angeschwemmten Erde nur dadurch erklären. Dies mag wohl auch die Ursache sein, warum Erdfänge so selten angebracht werden, weil man sich ja von ihrer Wirkungslosigkeit an der Anwand oder am Grabenrande hinlänglich überzeugt zu haben meint.

Anders verhält sich die Wirkung, wenn die Erde auf die Höhen oder die sogenannten Lehmkuppen, die durch starke Regengüsse oder im Frühjahre durch Schneeabgänge alle leichten und aufgelösten Düngertheile verloren haben, wieder zurückgeführt wird; denn daß die Schlammfangerde nur aus zersetzten leichten Düngertheilen und den feinsten aufgelösten mineralischen Bestandtheilen bestehen muß, liegt in dem Umstande, daß eben nur feine Bestandtheile sich mit dem Wasser vermischen und als solche fortgeschwemmt werden können.

Selbst eine bessere Stalldüngung, und dies geschieht in der Regel auf den Lehmkuppen, auch Guano und Knochenmehl äußern hier nur eine geringe Wirkung; sie sind zwar reich an Stickstoff und Phosphor, können aber nur dann eine vollkommene Wirkung hervorbringen, wenn auch die andern Nährstoffe in hinreichender Menge vorhanden sind, was hier nicht der Fall ist. Diese Düngstoffe werden auch noch in der Zersetzung ihrer organischen Verbindungen, wodurch Ammoniak-, salpeter- und phosphorsaure Salze sich bilden und welche vorzugsweise das Vermögen besitzen, die übrigen zur Pflanzenernährung nothwendigen Bestandtheile der verwitterten Mineralien der Ackerkrume durch chemische Versetzung mit diesen aufzuschließen und löslich zu machen, durch den Mangel an Feuchtigkeit und die intensivere Einwirkung der Sonnenstrahlen auf solchen Lehmkuppen mehr beeinträchtigt, als auf der übrigen Fläche des Ackers. Aus diesen Gründen ist auch eine mechanische rationelle Bearbeitung von keiner entsprechenden Wirkung, umsoweniger, je mehr starke Regengüsse und Schneeabgänge durch plötzlich eingetretenes Thauwetter alle löslich gewordenen Substanzen nach der Tiefe hinabschwemmen. Ein Auffangen dieser Substanzen durch richtig angebrachte Erdfänge ist das einfachste und natürlichste Verfahren, was dem Landwirthe zu Gebote steht. Hier werden dieselben Stoffe wieder abgesetzt, die die Elemente dem Boden auf eine so gewaltsame Weise entrissen haben, und die auf die Lehmkuppen wieder zurückgeführt werden müssen.

Die Behauptung, daß Erd- oder Schlammfänge nur dort mit Vortheil anzubringen sind, wo Boden über die Grenze fortgeschwemmt zu werden zu befürchten ist, ist aus obigen Gründen nicht zutreffend.

Ein großer Güterbesitzer in hiesiger Gegend (Kreis Ratibor), Graf G.....n, hat nur durch die Schlammfänge die vielen Lehmkuppen auf seinen Gütern in einen fruchtbaren Zustand gebracht, wobei er allerdings nicht nur die Schlammfänge, sondern ganze Thäler, in denen die Ackerkrume in Folge Anschwemmung sehr tief geworden war, ausheben und auf die Höhen auffahren ließ.

Was die Anlegung dieser Schlammfänge anbelangt, so werden dieselben an die niedrigst gelegenen Stellen des Feldes angebracht und an geeigneteren Stellen sollte man größere Schlammfänge errichten, wodurch zugleich die Schnelligkeit des Wasserlaufes gebrochen und sich weniger Risse und Löcher bilden würden. In der Regel genügt ein Fangloch von 2—3 Ruthen Länge, 1 Ruthe Breite, 5 bis 7 Fuß Tiefe. Ist das Thal sehr lang, dann dürfte alle 60 bis 100 Ruthen lang ein Fangloch anzubringen sein. In diese Schlammfänge münden womöglich alle Wasserfurchen ein; die bei heftigen Regengüssen und beim Schneeabgange in die Schlammfänge geschwemmte Erde setzt sich daselbst fest, wenn jene das Wasser auch nicht aufnehmen können. Auch darf der Einschnitt, durch welchen das überflüssige Wasser abläuft, nicht gegenüber der Hauptwasserfurche angebracht werden, sondern in der Art, daß diese einen rechten Winkel bildet, damit durch das Drehen des Wassers ein längerer Aufenthalt des Wassers erzielt wird und wodurch sich mehr erdige Theile absetzen können. In 2, höchstens 3 Jahren ist ein solcher Fang voll, dessen Inhalt zu gelegener Zeit auf die Höhe zurückgeführt wird.

Rohowsky.

Zu Professor Dr. Birnbaum's Jahresbericht über die wesentlichsten Fortschritte im Gebiete der Landwirthschaft in Menzel u. v. Lengerke's landwirthschaftlichem Kalender für das Jahr 1871.

Von Alfred Rüfin.

Seit mehreren Jahren hat Herr Professor Dr. Birnbaum in Menzel und v. Lengerke's landwirthschaftlichem Kalender einen Jahresbericht über die wesentlichsten Fortschritte im Gebiete der Landwirthschaft gebracht.

Ein solcher Bericht ist wohl als ein angemessener Bestandtheil des allgemein geschätzten Fachkalenders nicht zu verkennen und wenn er auch ein vollständiges und richtiges Bild von den wesentlichsten Fortschritten der Landwirthschaft gerade nicht gewährte, so brachte er doch jedesmal des Brauchbaren und Ansprechenden mancherlei und nicht nur war der Form des Jahrbuchs genügt, sondern es konnte sich daraus immerhin der Landwirth eine Skizze der fortschrittlichen Bewegungen in seinem Fache zusammenstellen; insofern als keine dem Bericht entsprechende, doch eine negative.

Die meisten solcher Berichte leiden an dem Gebrechen der Unvollständigkeit und Unrichtigkeit, wenn nicht an noch schlimmeren, einfach deshalb, weil sie Fortschritte, Erfolge und Errungenschaften constatiren und verherrlichen sollen, wo und ob auch dergleichen gar nicht oder nur in sehr zweifelhafter Weise vorliegen. Besonders gilt dies von den Berichten über die Thätigkeit in den landwirthschaftlichen Vereinsbereichen, über die Erfolge mancher Institutionen und Unternehmungen, über die Situation und Entwickelung einzelner, besonders gepflegter Branchen, und zuverläßig allemal steht es schlecht um die Sache, wenn die Berichte keinen Tadel klar aussprechen, dagegen die erlangten Erfolge oder auch nur die scheinbaren nach Möglichkeit hervorheben und illustriren, event. mit weitläufigen Abhandlungen decoriren. Mit der deutschen, wenigstens der ostdeutschen Landwirthschaft im Allgemeinen ist es nicht viel besser oder geradezu herzlich schlecht bestellt, und um in dem betreffenden Bereiche über landwirthschaftliche Fortschritte berichten zu können, muß man schon das Gesammte der Landwirthschaft zu Hilfe nehmen. Das Ganze und kein Stückwerk allerdings ist auch erforderlich, um sich alle möglichen Vortheile zugänglich machen zu lernen, aber sehr Vieles, was das Gesammtgebiet der Landwirthschaft bietet, sagt der Richtung des ostdeutschen landwirthschaftlichen Fortschritts nicht zu, nicht etwa weil es nicht verwendbar wäre, sondern lediglich weil es gewohnten Herkömmlichkeiten und Neigungen, beliebten Vorstellungen und Dogmen, ja auch Grundsätzen und Interessen nicht entspricht, welche eigentlich mit der Landwirthschaft gar nichts zu schaffen haben, ihrer gesunden Entwickelung vielmehr oft entgegenstehen.

Man nehme eine Branche, welche man wolle, bei jeder wird man bestätigt finden, daß ihrer natur- und sachgemäßen Entwickelung solcher Weise nur unvollständig Rechnung getragen wird und öfters auch Bedingungen octroyirt werden, die jeden Fortschritt illusorisch machen. Woher kommt es denn, daß die deutsche Landwirthschaft, namentlich die ostdeutsche, das Nutzbare der niederländischen, französischen, schweizerischen und amerikanischen Landwirthschaft kaum beachtet, daß man an der Elbe und Oder nichts von den Gestaden des Rheins und des Mains ernstlich lernen mag, dagegen für Englands Landwirthschaft schwärmt, aber auch hier das viele Gute, das man nach dem Vorbilde der Briten sich zu eigen machen könnte, im Tand und Spiel der Anglomanie, zur Seifenblase des Fortschritts macht? Man formt sich den landwirthschaftlichen Fortschritt nach Belieben, nicht nach dem Geheiß der Zeit, der gesellschaftlichen, der volks- und landwirthschaftlichen Nothwendigkeit, und daher allein schreibt sich auch das Zweifelhafte, ja geradezu Unwahre des gepriesenen landwirthschaftlichen Aufschwungs und der gelobhudelten Errungenschaften der Landwirthschaft; daher der Rückstand der Landwirthschaft hinter ihren Aufgaben und ihre bedauernswerthe, klägliche Stellung an der Seite der Industrie.

Die Geld- und Creditnoth der Landwirthe, wo schreibt sie sich her, als davon, daß der Landwirth nicht mit der Zeit fortschreitet, daß er seine Bodenrente nicht aufbringt? Ueber lauter Wissenschaft hat man die Oeconomie vergessen, — man düngt, um wieder zu düngen, aber nicht, um Frucht zum Verkauf zu ernten, man züchtet der Race, nicht des Nutzens wegen, man baut hochragende Schornsteine, um Maschinen in Bewegung zu setzen, man drainirt und drillt, — aber kommt nicht aus, hat kein Geld.

Die hohen Bruttoerträge, die man erzielen will, ohne sich um den Reinertrag zu kümmern, schlagen einmal über das andere fehl, und wenn man sie erreichte, würden sie sich auch noch selbst aufzehren, wie die fetten und mageren Kühe Pharaos. Beweis, daß zeitgemäße Bodenrente sehr wohl erreicht werden kann, liefern aber viele größere und kleinere Besitzer, die meisten Pächter, die dem Grundeigenthümer sein Capital verzinsen und doch noch etwas erübrigen, nichts blos ihren Arbeitslohn, besonders aber zeugt von der besseren Natur der Landwirthschaft auch in unseren Zeiten der immerfort zunehmende Wohlstand des Bauernstandes, der zwar oft allzu langsam und bedächtig, aber doch sicher der Zeit nachfolgt.

Dieser aber hat mit dem Fortschritte der Intelligenten und Gelehrten vermeintlich nichts zu thun, selbst die großen Besitzer, welche etwas vor sich bringen, gelten nicht als „rationell", und der reich werdende Pächter ist ein bloßer Geldwirth; ohne Sinn für die Wissenschaft, ohne Verständniß für die Ideale der Landwirthschaft.

Unter solchen Umständen müssen freilich die Fortschrittsberichte eine absonderliche Gestalt annehmen. Was soll denn als Fortschritt gerühmt, was nicht gerühmt werden? Das Angemessenste ist Alles zu verzeichnen, wie Herr Dr. William Löbe es in seinen Jahresberichten macht. Die Stärke dieses productiven Fachschriftstellers und ehrenwerthen Mitarbeiters des Referenten beruht hauptsächlich im Zusammentrage nicht etwa blos „schätzbaren", sondern auch brauchbaren Materials und für einen Jahresbericht comme il faut ist Herr Dr. W. Löbe das **non plus ultra**. Jeder, auch der geringsten Erscheinung, und wäre es ein neues Zwitschern des Sperlings, wird gewissenhaft Rechnung getragen, und wer Vieles bringt, muß, nach dem großen Dichter, Manchem etwas bringen. Mag der Landwirth nun das ihm Vorgelegte ausklauben, Alles prüfen und das Beste behalten. Herrn Löbe's Jahresberichte sind in der That in ihrer Reichhaltigkeit vielfach werthvoll, und auch die Spreu ist nicht überflüssig; freilich aber, wenn hier und da das Chaos des Fortschritts, des Zeitgeists, einer Ordnung und eines Rechtspruchs bedarf, dann will auch jedes Ding verstanden sein, und bei dem geringsten Fehlurtheil schon, bei unsicherer, zweideutiger Kritik, ist gleich die Dissonanz da.

Selten läßt sich Herr Löbe ein vorlautes Urtheil zu Schulden kommen, aber Menschliches ist auch ihm schon wiederfahren, besonders in gewissen Branchen.

Herr Prof. Dr. Birnbaum dagegen macht keine Fortschrittsausstellung, er sichtet und richtet, und nur das „Wesentlichste", die Elite des Neuen, läßt er vor sein Forum und rechnet Jedem seinen Schuldbrief nach. Ja, aber nach welchen Normen rechnet er, nach welchen Regeln reiht er die Fortschritte auf? Sonst folgte er seines geehrten Landsmanns Praktik, „je mehr, je besser," je mehr Seiten und Bogen, je mehr Verpflichtung des Publikums, resp. des Verlegers, nun und auch hier in Wirklichkeit bei Vielem Vieles, — wenn, wie gesagt, auch wiederum manches eben nicht Wesentliches.

In den vorangegangenen Jahren brachte der Herr Professor in dem, so zu sagen, zum National-Eigenthum der deutschen Landwirthe gehörigen Kalender 60 bis über 100 Seiten, und zu seiner Ehre verschwammen dann die nichtwesentlichen Mittheilungen unter den wesentlichsten dergestalt, daß sie wohl mit in den Kauf genommen werden konnten; vergangenes Jahr aber fuhr die Kriegsfurie auch in die Manuscripte mancher Kalenderschriftsteller und auch der zweite Theil des Menzel'schen Kalenders fiel um 50 pCt. dünner aus. — Herr Dr. Birnbaum mußte seinen bereits fertigen Bericht bis auf 2 Bogen und einige Seiten reduciren, und im Streichen und Rückwärtsstellen des Fortschritts, durch das Ausmerzen des minder Wesentlichen, erhielt seine Arbeit allerdings eine etwas eigenthümliche Composition; eine solche, in welcher das ihm Nächstliegende als das Wesentlichste erschien. Dies wurde ihm mehrfach übelgenommen und besonders zog der „Landwirth", der Schlesische, von Wilh. Korn und Dr. Eduard Peters, in einer seiner letzterschienenen Nummern ganz entrüstet oder vielmehr scharf gewappnet gegen ihn zu Felde. Besonders warf derselbe dem Herrn Professor vor, pro domo berichtet zu haben; was diesen Gegenstand betrifft, hatte der „Landwirth" aber keineswegs den ersten Stein auf Herrn Birnbaum zu werfen, namentlich in Hinsicht auf seine Jahresberichte vom Centralverein, von Versuchsstationen u. s. w., und in Betreff optimistischer und ähnlicher Richtung konnte er ihm noch gar keinen Vorwurf zu machen wagen.

Ohne im Entferntesten als Herrn Birnbaums Vertheidiger sich aufwerfen zu wollen oder dessen Replik anzuerkennen, darf Ref. außerdem bemerken, daß der Anonymus des „Landwirths" sich auch in seiner Philippica bedeutende Blößen gegeben, von denen nur die eine erwähnt werde, daß er Herrn Birnbaum seine Ertrags-Berechnungen als „Steckenpferd" vorwirft. Mögen die Ertrags-Berechnungen des Herrn Birnbaum gegen sich haben, so viel sie wollen, so sind sie doch gerade nicht unnütz und nicht falsch, daß aber die modernen Landwirthe gar nicht mehr rechnen können und mögen, ist eben in anderer Form der Grund davon, daß sie nichts als Schulden und Deficits zu berechnen haben. Es berechne sich der Eine, was ihm eine Kuh von 1000 Pfd. lebend Gewicht einbringt, mit 30 Pfd. Heuwerth täglich genährt, oder mit 3,25 Pfd. Proteïn, 16,5 Pfund Kohlenhydrate rc. nach nn., mit 2,25 Pfd. stickstofffreien und 9 Pfd. stickstoffhaltigen Nährstoffen rc. nach Emil Wolf, und wieder anders nach Dem und Jenem, etwa nach Dr. Alexander Müllers graphischen Tabellen, kurzum aber täglich mit allen Nebenkosten auf 7½ Sgr. zu stehen kommend, wenn sie nicht auf Nutzbarkeit, sondern so zu sagen auf Zucht der Zucht gezüchtet, es factisch statt auf 3000 Quart Milch nur auf 1200 Quart bringt und das Quart kaum auf 10 Pf. verwerthet wird. — Wer kann auf solch fressendes Capital etwas creditiren?

Der Andere berechne sich, wie viel Morgen Weide resp. Scheffel Korn der in den Kauf gegebene Centner Lockenwolle kostet, und wie viel das Pfund Electa zu 80 Thlr. pro Centner minus Locken zu stehen kommt, wenn statt 3 Pfd. vom Stück 1¾ Ctr. vom Hundert in facto geschoren werden; — der dritte setze sich ein Regeldetrie-Exempel auf, was der Eimer Spiritus bringt, wenn die Hälfte der Schlempe wegen Mangel an Einstreu in die Luft verfliegt, oder in die Ost- und Nordsee fließt rc. rc.

Vom höchsten Ziegel der Fabrikesse bis zum tiefliegendsten Drainrohr läßt sich folgerecht nachweisen, daß von zehn modernen Landwirthen nicht zwei, von zwanzig nicht drei rechnen können, keine Oeconomen, also auch keine Landwirthe sind. Man hat die Anschauung unterschieben wollen, es würden hohe Boden-Brutto-Erträge zu Gunsten der Bevölkerung erzielt, es würden Brot und Fleisch, Milch und Butter, Wolle und Flachs reichlich geliefert, aber die hohen Löhne, die hohen Abgaben — allenfalls auch die hohen Hypotheken- und Pfandbriefzinsen ließen nichts übrig für die patriotisch-öconomische noble Passion der Agricultur; — dieser Anschauung widersprechen aber nicht nur alle betreffenden Wirthschaftsrechnungen, in ihrer Correctheit und Incorrectheit, sondern auch alle Ergebnisse der Import- und Export-Statistik.

(Schluß folgt.)

Zur Rinderpestfrage.

Im „Club der Landwirthe" zu Berlin hat am 6. December v. J. Herr Dr. Ulrich einen Vortrag über Rinderpest und deren Entstehung gehalten, welcher in der Versammlung großen Beifall fand. Man wurde zuletzt darüber einig, daß die Wiederanordnung strenger Contumaz-Einrichtungen an den östlichen Grenzen als das wirksamste Abwehrmittel zu betrachten und durch Anträge bei den königl. Ministerien zu erstreben sei. Gerade seitdem die bisherigen Contumaz-Bestimmungen durch das neuere Gesetz des norddeutschen Bundes aufgehoben seien, hätten sich wieder mehrfache Einschleppungen und Seuchen-Ausbrüche gezeigt, die den gegenwärtigen Kriegs-Verhältnissen keineswegs allein beigemessen werden dürften.

Es wurde beschlossen, die landwirthschaftlichen Vereine anzuregen, ihrerseits in der Sache zu petitioniren, und übernahm Herr M. A. Niendorf es, eine vom Club der Landwirthe zu erlassende Petition abzufassen, welche den Vereinen sodann zur Aneignung zu empfehlen sei. Diese Petition lautet:

An den hohen Reichstag des deutschen Bundes!

Der hohe Reichstag hat zwar in der Session von 1869 ein neues Gesetz, betreffend die Maßregeln zum Schutz gegen die Rinderpest beschlossen, dessen treffliche Wirkung bei der Erstickung eines Ausbruchs der Seuche über allen Zweifel erhaben ist; trotzdem steht die gesammte deutsche Landwirthschaft erschreckt vor den Thatsachen der letzten zwei Jahre, wo die Rinderpest fast in jedem Theile Deutschlands momentan aufflackerte, an vielen Orten große Verheerungen anrichtete, während von der österreich-russischen Grenze weit entfernte Gegenden früher niemals davon zu leiden hatten.

Mit der Emanation des obigen Gesetzes hat die preußische Regierung die königliche Verordnung aus dem Jahre 1836, wonach sämmtliches Eingangsvieh von der östlichen Grenze einer 21tägigen Quarantaine unterlag, für aufgehoben erachtet. Die Eisenbahnen führen daher das Steppenvieh aus seiner Heimath in 3—4 Tagen nach Berlin, sowie nach allen Richtungen bis in das Herz Deutschlands. Nach allen völlig übereinstimmenden Erfahrungen entwickelt sich die Pesteigenschaft des Viehs erst vollkommen nach zehn Tagen; damit hat das von Osten kommende, bereits angesteckte Vieh genugsam Raum, die Ansteckung weiter und weiter zu verbreiten.

Die Möglichkeit des Eintretens solcher Fälle zu verhindern, scheint uns weit wichtiger und weniger kostspielig, als die Keule und Sperre erst nach bereits erfolgtem Ausbruch, die überdies bei umfassendem Auftreten der Pest der Bundeskasse große Kosten durch deren Entschädigungspflicht verursachen können. Man hat auch entschieden die dreißigjährige Wirkung der Quarantaine unterschätzt; unbedingt erfolgreich, wie sie für jedes angesteckte Vieh sein mußte, sah man zuletzt die Gefahr der Verbreitung für viel zu gering an; denn die einzelnen Ausbrüche beschränkten sich stets auf die Grenzkreise, gewiß nur deshalb, weil eingeschmuggeltes Vieh beim Treibtransport sich nicht so rasch weitab von der Grenze entfernen konnte.

Wir wiederholen es: solcher Ausbruch der Krankheit in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, wie wir ihn in den letzten beiden Jahren erlebt haben, ist früher nicht erhört gewesen. Die gesammte deutsche Landwirthschaft ist in Unruhe und Schrecken gesetzt, denn jeden Tag kann in jedem Kreise der Pestruf erschallen, der sofort allen Handel und Wandel stört. Der Grund dieses Uebels aber liegt nur in der seit 1868 aufgehobenen Quarantaine, und wir ersuchen daher hiermit den hohen Reichstag:

„die Wieder-Einführung einer stehenden 12tägigen Quarantaine für alles russisch-österreichische Vieh an der Ostgrenze bei der Bundesregierung beantragen zu wollen."

Wir fügen zur Motivirung unseres Wunsches noch Folgendes hinzu: Der Einwurf, daß damit die Verkehrsfreiheit von Vieh gehemmt werde, ist nicht zutreffend. Der Vortheil der jetzt freien Einfuhr reicht nicht zum zehnten Theil an den Schaden der Ansteckung, den überdies rechtlich jetzt die Allgemeinheit, die Bundeskasse, zu tragen hat. Sobald der Handelsvertrieb eines Artikels, wie leicht entzündbare Waaren, Gifte, Chemikalien, Pulver u. s. w. gemeinschädlich wirken kann, hat die Verwaltung des Staates mit Recht die Befugniß, gewisse Modalitäten des Verkehrs vorzuschreiben, ohne daß man behaupten könnte, hierdurch würde gegen den Freihandel und die Verkehrsfreiheit Front gemacht.

Einem sonstigen Schutze gegen die Einfuhr fremden Viehes steht die Landwirthschaft gänzlich fern, sie tritt unter Umständen eben so gut als Käufer von Vieh auf, wie sie Verkäufer ist; ihr wäre mit der gänzlich unbeschränkten Einfuhr nur gedient, wenn die oben beregten Nachtheile nicht dagegen sprächen.

Die Gesammteinfuhr von Rindvieh in den Zollverein betrug 1868: an Ochsen 35,362, an Kühen 50,905, an Jungvieh 13,902, in Summa 100,169 Stück. Im jährlichen Durchschnitt rechnen die Zollvereinstabellen: an Ochsen 39,465, an Kühen 50,238, an Jungvieh 13,232, also insgesammt 102,935 Stück. Sollte das Fleisch consumirende Publikum wirklich jetzt derart profitiren, daß Handel und Wandel an jedem Stück 5 Thlr. Vortheil hätte, so betrüge dieser Vortheil rund 500,000 Thlr. Was aber sind 500,000 Thaler gegenüber der Capital-Summe von 400 Millionen, die der preuß. Rindviehbestand darstellt? Und was sind 500,000 Thlr. Entschädigung? Sie würde zu kaum 8000 Stück hinreichen. Die bedeutende Summe der Arbeit, welche die Sperrung, die Ausführung der Gesetzesvorschriften bei Ausbruchsfällen erfordert, entzieht sich jeder Berechnung, kann aber sehr leicht ebenfalls den Betrag einer Million erreichen; kurz, der Schaden in einer Höhe, welche den Vortheil der gesammten Rindvieh-Einfuhr compensirt, ist nur zu leicht dem Landbau zugefügt. Nun aber betragen obige

Zahlen die Höhe der Gesammt-Einfuhr, wovon vielleicht nur die Hälfte auf die russisch-österreichische Grenze kommt, was die uns vorliegenden Tabellen leider nicht ausweisen; ferner soll die Einfuhr des specifisch kenntlichen Steppenviehes einer anderen zuverlässigen Nachricht zufolge nur etwa 4—6000 Stück betragen, und dieser geringen Einfuhr willen geben wir uns so colossalen Gefahren und Schädigungen Preis? ....

Ueberdem betrug die Ausfuhr des Zollvereins im Jahre 1868 — 116,888 Ochsen, 48,682 Kühe, 14,617 Jungvieh, in Summa 180,197 Stück, ergiebt also einen Ueberschuß von rund 80,000 größtentheils gemästeter Ochsen, woraus erhellt, daß wir an Rindvieh Ueberschuß über den Consum erzeugen, und daß selbst die gänzlich verhinderte Steppenvieheinfuhr von keinem nennenswerthen Einfluß sein könnte. Wer dies dennoch meint, der wäge dagegen den Grad der Fleischverminderung ab, der, wie gerade jetzt in den hohen Fleischpreisen ersichtlich, durch die Verheerung der Seuche und die Tödtung des verdächtigen Viehes im Inlande entsteht, und wir sind sicher, daß sich die Schätzung wieder zu unseren Gunsten hinneigen wird. Der sächsische Landescultur-Rath hat auch bereits eine Eingabe an den Bundesrath beschlossen, in der er das Gesuch des gänzlichen Verbotes stellt. Dies Verbot tritt bekanntlich jetzt schon sofort ein, wenn Gefahr der Ansteckung constatirt wird, und interessant ist es, daß das Jahr 1870 unter der Aera der Aufhebung der Quarantaine 8 Monate aufweist, wo die Einfuhr vom Osten her verboten und nur 4, wo sie freigegeben war.

So also wird aus der Logik der Verhältnisse heraus die Abstellung der Quarantaine zuletzt selbst zu einem thatsächlichen Verbot der Einfuhr, das entschieden viel nachtheiliger für den Handel und Wandel ist. als eine 12tägige Quarantaine. Die Kosten einer solchen werden allerdings durchschnittlich 5 Thlr. pro Stück betragen, die dem Händler zur Last fallen. Allein dem Händler steht es ja frei, das Mastvieh während der 12 Tage mit Mastfutter weiter zu mästen und demgemäß die Kosten zu compensiren; und Zug- und Jungvieh conservirt sich ebenfalls in dieser Ruhezeit.

Andererseits haben die verschiedensten thierärztlichen Gutachten sich schon dahin ausgesprochen: daß, wenn die Einfuhr so frei bleiben sollte, wie sie jetzt ist, eine stete sorgsame Reinigung und Desinfection derjenigen Wagen, welche von Osten her Vieh transportirt haben, als unbedingt nothwendige Schutzmaßregel anzuordnen sei. Wenn die Eisenbahn-Directionen sich zur regulären Befolgung solcher Forderung entschlössen, so müßten sie doch auch die Kosten des Viehtransports um die Summe der Reinigungskosten erhöhen, welche sie natürlich dem Händler des Viehes auferlegen, und diese Unkosten werden dem Betrage der Quarantaine ziemlich gleich kommen.

Uebrigens ist seit dem 1. October 1870 in Folge der Tarif-Reform durch das Zollparlament der Zoll für Ochsen (1⅓ Thlr.), für Kühe (1 Thlr.), für Jungvieh (½ Thlr.) in Wegfall gekommen, wodurch die Kosten der Quarantaine um diesen Betrag sich auch noch ermäßigen.

Eine 12tägige Quarantaine ist als hinlänglich befunden, da die Hauptcriterien für die Krankheit sich bis zum zehnten Tage zeigen.

Was endlich die Einfuhr von Fellen und Thierabgängen, Därmen u. s. w. betrifft, so würden auch dafür entsprechende Control-Maßregeln zu schaffen sein. Der Schmuggel ist hierbei am wenigsten zu fürchten, da die Einfuhr frei ist und eine 14tägige Lagerung geringe Unkosten verursacht.

Der hohe Reichstag wolle daher für die Verwirklichung dieses allseitigen Wunsches der Landwirthschaft, ja selbst der Händler und Fleischer den geeigneten Schritt schleunigst veranlassen.

Die Mitglieder des Vereins.

Exemplare dieser Petition, auf Schreibpapier gedruckt, können von dem landwirthschaftlichen Verein unter Einsendung von Francaturmarken vom Vorstand des Club der Landwirthe entnommen werden.

Provinzial-Berichte.

Aus Mittelschlesien, am Schlusse des Jahres 1870. Der Winter ist in diesem Jahre gegen alle Gewohnheit nicht nur sehr frühzeitig, sondern auch mit einer hohen Kälte eingetreten. Glücklicher Weise erhielten die Saaten, wenn auch keine hohe, so doch genügend schützende Schneedecke, was namentlich den etwas verspäteten Saaten von Nutzen sein dürfte, da bei dem rauhen, kalten und theilweise nassen Herbste im Allgemeinen sehr kräftige Saaten nicht vorkommen. Durch den heftigen Frost haben selbstverständlich alle Feldarbeiten eingestellt werden müssen, wozu auch die um diese Zeit stattfindenden Meliorationsarbeiten, wie Erde, Schlamm, Mergel ꝛc. abzufahren, zu rechnen sind. Es beschränkt sich daher die landw. Arbeit mehr auf den inneren Betrieb, und da steht in der ersten Reihe das Dreschen, um für den Viehstand die nöthigen Gelder zu erhalten. Glücklicher Weise halten sich die Getreidepreise auf einer entsprechenden Höhe, so daß wohl in die Scheuervorräthe nie so tief gegriffen werden darf, als es sonst bei niedrigeren Preisen der Fall sein müßte. — Auch mit den Spirituspreisen verhält es sich ebenso, wohl auch die Brennerei einen höheren Gewinn abwerfen könnte, wenn nicht der eingetretene Frost hatte an vielen Orten die Kartoffeln durch denselben gelitten, weil die Bedeckung dem starken Froste nicht entsprach, und es werden daher namhafte Quantitäten an die Brennereien zu billigen Preisen abgegeben werden müssen, wodurch dieselben einen hohen Gewinn bei solchen Gelegenheiten sich verschaffen.

Was nun die Viehbestände anbetrifft, so sind dieselben wohl gut eingewintert worden, wenn auch durch das nasse Herbstwetter hin und wieder die Schafe etwas gelitten haben mögen, so ist doch zu befürchten, daß die Winterfütterung in Folge der unbeständigen Erntewitterung nicht so gutes Futter darbieten wird, wie es zu wünschen wäre. Aus diesem Grunde wird der Landwirth sehr vorsorglich seine Bestände zu untersuchen haben, um nicht durch dumpfiges Futter Krankheiten unter seinen Viehbeständen zu veranlassen. Jedenfalls dürfte in dieser Beziehung die größte Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu verwenden sein, wenn den Landwirth nicht harte Verluste treffen sollen.

Allen diesen Uebeln, welche speciell die Landwirthschaft betreffen, wird der umsichtige Landwirth wohl zu begegnen wissen, aber das größte aller Uebel, welche überhaupt den Grundbesitz betroffen haben und fortwährend treffen, ist die Creditnoth, welche weniger im Personal- als im Realcredit beruht. Was nützen alle Aufrufe, welche diese Uebelstände nachweisen, wenn dieselben nicht zugleich Mittel nachweisen, wie auf eine schnelle Weise einer solchen Calamität zu begegnen ist. Da es nun allgemein feststeht, daß diese Noth vorhanden ist, und durch längeres Zaudern zu dem Ruin einer großen Anzahl von Grundbesitzern geführt wird, so gilt es, Mittel aufzufinden, welche ihren Zweck erreichen. Da aber zur Durchführung radicaler Mittel der lange Weg regierungsmäßiger Maschinerie gewandelt werden muß, so ist bei diesem Schneckengange nicht abzusehen, wann ein solches Ziel erreicht wird, so daß dadurch so mancher Grundbesitzer um sein Vermögen kommt, bevor hier Abhilfe geschaffen wird.

Wenn nun diese traurigen Zustände schon eine Reihe von Jahren bestehen und immer weniger nach einer Abhilfe gesucht ist, oder aber solche Gesetze, wie das Hypothekengesetz, eine solche schaffen sollte, sie dennoch nicht herbeiführte, so daß jetzt noch nachträgliche Ergänzungen zu demselben in Antrag gebracht werden, welche voraussichtlich noch längere Zeit vielleicht zum Austrage kommen, wobei aber vorauszusehen ist, daß sie ebenso wenig die Hauptsache — sichern Credit zu verschaffen — erzielen können — was dann?

Wie lange haben wir mit Vertrauen auf unsere Landschaft hingeschaut, daß sie, wie vor hundert Jahren, dem ländlichen Grundbesitz in der höchsten Noth eine nachhaltige Hilfe brächte, aber auch hier geschieht nichts Wesentliches. Ja sie hat es dahin gebracht, daß ihre Papiere von dem Grundbesitzer, wegen des niedrigen Curses, ganz werthlos sein müssen, denn wer kann fast 20 pCt. Damno geben?

Warum kann der Grundbesitzer, wenn er deren bei einer landwirthschaftlichen Taxe aufnehmen will, solche nicht zum Tagescourse erhalten? Darauf wird allerdings erwidert werden, daß eine Verloosung al pari stattfindet. Also wegen eines Gesetzes, welches zu einer Zeit von der Landschaft festgestellt ist, wo ihre Pfandbriefe wenig unter oder sogar al pari standen, mithin ganz andere Creditverhältnisse stattfanden, soll ein solches Gesetz bei den heute ganz verschiedenen Creditverhältnissen noch Geltung haben?

Hätte nicht schon längst, als der Cours der Pfandbriefe immer tiefer sank, es Pflicht der Landschaften sein sollen, ihre Papiere auf dem Nennwerthe oder nahezu auf demselben zu erhalten. Mußte nicht bei einer solchen Sachlage das Al-pari-Verloosungssystem verlassen werden und durch Einkauf zum Tagescourse die Amortisation stattfinden? Aber von allen diesen Hilfen für den Grundbesitz ist leider nichts geschehen. Die Industrie-Papiere haben die Pfandbriefe geworfen. Gern hätte der Pfandbrief-Entnehmer sich den Zeitverhältnissen angeschmiegt und, um unkündbare Hypotheken in Form von Pfandbriefen zu erlangen, auch einen höheren Procentsatz gewährt.

Wenn nun schon aus oben angegebenen Gründen die Landschaft unfähig ist, dem Grundbesitz helfend zur Seite zu stehen, so tritt noch ein weiterer Grund gegen die Verfassung derselben auf, nämlich der, daß ihre Taxen weit hinter dem wahren Werth der Grundstücke zurückstehen. Ist dies der Fall, den wohl kein Sachverständiger bestreiten dürfte, so müßte auch hierin eine Abänderung der alten Principien stattfinden und eine den heutigen Preisen des Bodens angemessene eingeführt werden, damit eine höhere Pfandbriefsbeleihung stattfinden könne. Wenn nun nach den alten Taxprincipien eine Beleihung bis ⅔ der Taxe stattfindet, so ist nicht abzusehen, warum dieselbe nicht auch bis zu ¾ oder ⅘ stattfinden könne, ohne daß der Pfandbrief an Sicherheit verlieren sollte. Können andere Institute zu einer solchen Höhe Credit gewähren, warum soll unser altes Institut dies nicht auch können?

Es müßte dies um so mehr vermögen, als es auf keinen Nebengewinn dabei Rücksicht zu nehmen hätte, wie ähnliche Institute, welche ihren Actionären noch eine erkleckliche Dividende abwerfen und dabei noch eine Prämienverloosung ihrer Pfandbriefe gewähren.

Auf diese Provisionen müßte die Landschaft verzichten, was sich auch von selbst versteht, da ja das Beamtenpersonal einen recht auskömmlichen Gehalt bezieht.

Versuchen wir jetzt einen anderen Weg, dem Grundbesitz, wenn auch keinen viel billigeren Credit, doch einen sicherern, wie den gegenwärtigen, zu verschaffen.

In allen Blättern der Presse wird von Seiten der Landwirthe um Gleichberechtigung in der Besteuerung petitionirt. Daß dieser Wunsch ein gerechter ist, ist allerwärts evident nachgewiesen und namentlich wird dabei die Börsensteuer in den Vordergrund gestellt. Hier hätte der Staat ein gewiß sehr lohnendes Steuerobject, besonders da das ganze Börsenspiel wohl nichts weiter als ein reines Hazardspiel ist, welches in anderer Form dem Strafgesetz verfällt und was, streng genommen, Werthe und Verluste erzeugt, welche wirthschaftlich gar nicht gerechtfertigt sind und große Capitalien reellen Unternehmungen entziehen.

Dieser beregte Gegenstand würde indessen auf die Creditpapiere des Grund und Bodens wohl keinen gar zu großen, günstigen Einfluß ausüben. Radicaler würde aber eine Couponsteuer aller industriellen Papiere — mit Ausnahme der Pfandbriefe, sowie aller Hypotheken, welche auf dem Grundbesitze ruhen — wirken. Alle diese Briefe au porteur entziehen sich größtentheils der reellen Besteuerung und schädigen die Staatseinnahmen, so daß auch hier ein werthvolles Steuerobject geschaffen werden würde, welches die unteren Steuerklassen einigermaßen in etwas erleichtern könnte.

Man wende dagegen nicht ein, daß sich dann das Capital ins Ausland flüchten würde, um dort steuerfrei sich zu placiren: es könnte dies nicht, denn fast alle ausländischen Fonds beruhen auf Papieren mit Coupons, welche sich in den Händen der Eigenthümer befinden und deren Realisirung in baares Geld gegen Einsendung des Coupons stattfindet. Hier wäre es wohl nicht so schwierig, daß darüber der Staat die Controle, die Geldeinziehung für die Coupons, übernehmen könnte und aus eignem Vortheil sogar müßte.

Man wende ferner dagegen nicht ein, daß Institute und Personen dadurch geschädigt werden, welche zu ihrer Existenz eben nur so viel haben, um existiren zu können, also mit Couponsteuer nicht belastet werden dürfen. Darauf ist zu entgegnen, daß diese Besteuerung nach einem gewissen Zeitraume erst ins Leben treten dürfte, um derartige Papiere in Hypotheken und Pfandbriefe umsetzen zu können, welche den Couponsbesitzern gewiß denselben Zinsengenuß gewähren würden, wie die Industriepapiere; denn dem Grundbesitzer ist es vorzugsweise darum zu thun, seine Capitalien unkündbar zu wissen; zu einer Zinserhöhung würde er sich gern verstehen.

Wenn wir eine solche Einrichtung nur als eine vorübergehende, bahnbrechende zu geregelteren Zuständen betrachten wollen, so liegt im Hintergrunde, die Hypotheken in Zukunft in ein mehr bewegliches Papier umzuschaffen, gleich den lettres au porteur.

Nur in diesem Falle wird der Grundbesitz gleichberechtigt mit der Industrie sich befinden, anstatt daß sich letztere Capitale verbergen können im Gegensatz zu den Grundcapitalen, welche Jedermann und auch der Steuercontrole offen daliegen.

Möge dem jetzigen, recht bald zu beendigenden Kriege ein dauernder Frieden folgen, welcher auch im Kriege der verschiedenen Capitale gegen einander den Frieden und die dauernde Existenz des Grundbesitzes zur Folge hätte; denn nur allein auf ihm beruht das Glück des Ganzen, und möge daher das neubeginnende Jahr, einen mächtigen Schritt vorwärts zur Befestigung des Grundbesitzes zu thun, Veranlassung geben. F.

Keulendorf, Kreis Neumarkt, 30. December. Auf Veranlassung des Freigutsbesitzers Herrn Meister hierselbst wurde vor Kurzem von dem General-Agenten der Genossenschafts-Bank von Stettin, R. Tamme aus Breslau, ein Vortrag über Hypothekennoth und deren Abhülfe im hiesigen Gasthofe gehalten und waren dabei ca. 30 Personen anwesend. Redner erwähnte, daß zunächst die Hypotheken- und Creditverhältnisse zu bessern und zu ordnen seien und dazu gehöre, daß man sich mit den Nüancen der Gesellschaft bekannt zu machen habe. Die Grundidee zu der Stettiner Genossenschafts-Bank ist nicht in Pommern, sondern in Schlesien entstanden. Unsere Credit- und Hypothekenverhältnisse sind seit 20 Jahren gesunken, daher sind auch Hypotheken gesunkene Papiere. So lange die Geldverhältnisse geregelt waren, war Alles gut. Früher standen auch die Hypotheken lange, jetzt werden sie zeitig gekündigt; daher ist die Landwirthschaft durch die Hypothekennoth bedroht. Dies liege zum Theil an unserer Gesetzgebung. Der Kaufmann z. B. sei in seinem Geschäft viel besser daran. Die Landwirthschaft hat keinen Credit bei königl. Kassen. Wer ist in den glücklichen Verhältnissen, bei der Bank einen Credit zu haben? Zum Theil liegt die Schuld auch an der Ueberfluthung von fremden Papieren, Actien- und Industriepapieren. 1700 Millionen Thaler sind nach auswärts gewandert. Der Geldwerth steigt, Papiere sinken im Geldwerth. Die Hypothekenordnung gab dem Credit den Todesstoß. Selbsthilfe ist das beste Mittel, der Hypotheken- und Creditnoth ein Ende zu machen. Schultze-Delitzsch und Dr. Fühling beantragten das Genossenschaftsgesetz, das 1868 erschien und dazu angethan ist, einen unbegrenzten Credit zu erlangen. In 15 Jahren wird aber der Gutsbesitzer eine erbärmliche Rolle spielen. Die neuen Creditinstitute schneiden der Landwirthschaft vollends durch zu hohen Zinsfuß den Lebensfaden ab. Durch Massenverbindung kann ein segenbringender Hypothekenverein begründet werden. Nachdem Redner die Grundsätze der Stettiner National-Hypotheken-Bank dargelegt hatte, erwähnte er, daß die Intelligenz des Gutsinhabers stets mit beliehen werde. ¾ des Gutspreises in Grund und Boden können unkündbar beliehen werden. Der Zinsfuß stellt sich auf 6⅔ pCt. Versicherung von Gebäuden und Feldern wird bei Beleihung eines Gutes gefordert. Sobald Schlesien 2000 Mitglieder nachweisen kann, tritt es als selbstständiger Hypotheken-Verein auf. Die Breslauer Handelskammer räth allen Landwirthen Schlesiens, so schnell wie möglich diesem Institut beizutreten. Einen vermeintlichen Fehler habe die Genossenschaftsbank und das sei die Solidarhaft, die aber in der That kein Fehler ist. Ausfälle können kommen, werden aber aus dem Reservefonds gedeckt. Das Antrittsgeld beträgt 2 Thlr., Einlagecapital 100 Thlr., zahlbar in Raten von 10 Thlr. oder auf einmal. — Nach Schluß des Vortrags traten eine Anzahl Landwirthe von hier und Umgegend der Stettiner Genossenschafts-Bank als Mitglieder bei. C. K.

Auswärtige Berichte.

Vom Kriegsschauplatze, 14. Decbr. [Vom 2. Schles. Jäger-bataillon Nr. 6, Athis vor Paris.]

Die Kämpfe der neuesten Zeit, welche die Zeitungen schon berichtet haben werden, änderten wenig oder gar nichts im eigentlichen Stande der Dinge, nur daß wir wo möglich noch schwereren Dienst haben als vorher; die Beschwerden ertragen wir aber alle gern, wenn sie nur endlich den allseitig gewünschten und wohl auch zu wünschenden Schluß des Krieges herbeiführen wollten. Allgemein macht man sich mit dem Gedanken vertraut, daß auch der Fall von Paris den Frieden noch nicht bringen werde und ein Gedanke muß sich dann besonders denjenigen Vaterlandsvertheidigern aufdrängen, welche nicht ihren eigenen Herd haben, sondern als Bedienstete Gefahr laufen, bei langer Abwesenheit ihre Stellung zu verlieren und dann bei ihrer Heimkehr sich ihre Existenz neu begründen zu müssen. Von meinem alten Herrn Baron, dessen Söhne, Offiziere anderer Truppentheile, mich wiederholt aufsuchten und um mein Befinden und meine Bedürfnisse Sorge trugen, habe ich eine Härte sobald und ohne Noth nicht zu erwarten, aber könnte ich es ihm verdenken, wenn er doch zuletzt einen Anderen anstellt, indem sich mit stellvertretender Aushilfe offenbar die Wahrnahme seines Interesses auf die Dauer nicht verträgt? Andere, weniger einsichtsvolle Dienstherren werden vielleicht auf den Gedanken kommen, daß der so lange entbehrte Beamte auch wohl gänzlich zu entbehren sei und die Maxime früherer Zeit, wo man den Ersten den Besten, wenn er nur den Fuchsschwanz zu streichen wußte und sich mit halbem Gehalt zufriedenstellte, mit viel beanspruchender Stelle betraute, dürfte wieder in Aufnahme kommen; wenigstens wird, wie vor einiger Zeit die Schles. landw. Zeitung in dem Artikel: „Die Militärfreien und Militärpflichtigen bei der Landwirthschaft" ausführlicher verhandelte, auch die geringere Befähigung ein leichteres Unterkommen haben. Zu gönnen freilich ist Jedem die erleichterte Existenz, aber zu bedauern bleibt immer, wenn die geringere Leistung auf Kosten der besseren sich brüsten darf und auch unfehlbar damit die Berechtigung des ganzen Standes herabsetzt. — Ein Wiederausgleich ist nicht sobald bewirkt als der Rückschlag, und wohl werden die Anforderungen bald wieder steigen, nicht so leicht aber die Gewährungen, und jedenfalls werden die Heimkehrenden bezeichneter Kategorie für ihre Verdienste um das Vaterland großentheils die Brotlosigkeit hinnehmen müssen. Es wäre wohl gerecht, wenn von Seiten der landw. Vereine etwas Entsprechendes in der Sache geschähe.

Zu landw. Beobachtungen giebt es jetzt wenig Gelegenheit, denn bis 22. auf Vorposten, hat der Soldat vollauf zu thun, nur so viel macht sich bei der Gelegenheit sehr bemerkbar, daß die klimatischen Verhältnisse in der Umgegend von Paris nichts vor den schlesischen voraus haben. Kälte und Nässe, resp. Regen und Schnee sind unsere täglichen Begleiter, keineswegs aber freundlichen. In einem verlassenen Ledermagazin hat sich ein Theil unserer Leute mit improvisirten langen Schäften von Schafleder versehen, ähnlich den langen Schäften der Kürassiere, aber die neue Erfindung hielt nicht lange Stand, sie „riß aus wie Schafleder". In Masse aber werden die Häute unseres Schlachtviehes vergraben, da keine Abnehmer für dieselben vorhanden sind. Auf dem schleswigschen Kriegsschauplatze machten selbst schlesische Gerber gute Geschäfte und anno 66 habe ich vom Fellevergraben nichts wahrgenommen, hier aber wird stark mit Haut und auch mit Wolle gedungen. Daß wir den Franzosen ihren Boden erschöpft hätten, werden sie überhaupt nicht sagen können, auch innerhalb der Festungswerke muß jedes leere Fleckchen reich befruchtet werden, nicht selten auch mit Blut und Leichen.

Wenn man sich den immensen Verzehr aller Lebensmittel und die nicht minder große Vernichtung von Producten aller Art vergegenwärtigt, so muß unzweifelhaft erscheinen, daß aller Verkehr nach dem Frieden ganz ungewöhnliche Formen und Wege annehmen und lange Zeit vergehen werde, bevor er wieder in geregelte Bahnen einlenkt. i—

Vereinswesen.

Zweite Sitzung des landw. Vereins zu Kostenblut im gegenwärtigen Vereinsjahre.

Dieselbe fand unter Vorsitz des Herrn Inspector Gamper aus Viehau statt. Es wurde nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten ein Anschreiben des landw. Central-Vereins für Rheinpreußen mitgetheilt, in welchem um Beisteuer an Geld, Naturalien, Saatgetreide ꝛc. zu Unterstützungen für die dortigen Bewohner, welche durch den Krieg namhaft gelitten haben, gebeten. Durch Majoritätsbeschluß wurden 50 Thlr. baar aus der Vereinskasse bewilligt, ohne damit die Privatwohlthätigkeit zu beschränken.

General-Agent R. Tamme aus Breslau hielt hierauf einen Vortrag über die Gründung der landw. Genossenschaftsbanken, um auf leichte und rasche Art den gesunkenen Real- und Personal-Credit zu heben. Er erwähnte Folgendes: Es wird nicht aufgefallen sein, daß ein Sinken der Hypothekenwerthpreise immer mehr und mehr stattfindet. Der Grundbesitz geht nach und nach seinem Ruin entgegen. Schultze-Delitzsch hat den Weg zur Hebung dieser Uebelstände gewiesen. 1867 erschien das Genossenschaftsgesetz. Durch Solidarhaft kann das Capital für Genossenschaftsbanken beschafft werden. Seit Jahren wird in unserer Provinz zur Beseitigung der Hypothekennoth gearbeitet. Der Vortragende, welcher mit den Bedürfnissen der Landwirthschaft sehr wohl bekannt ist, wurde beauftragt, ein Statut zur Gründung einer Hypothekenbank auszuarbeiten. Am 4ten Mai v. J. wurde nach Breslau eine Generalversammlung von Grundbesitzern einberufen, welche von ca. 400 Gutsbesitzern besucht war und in welcher entschieden wurde, das Statut der Königl. Regierung zur Genehmigung vorzulegen. Redner legte hierauf die Grundzüge derselben dar und erwähnte weiter, daß der Staat selten oder niemals hilft und auch oft nicht kann. Wir können aber durch Anschluß an die Genossenschaftsbank dem Wucherthum ein Paroli bieten; es liegt in unsern Händen. — Betheiligung an der Genossenschaftsbank ist daher wünschenswerth. Es werden von jedem Mitgliede 100 Thlr. zur Begründung des Grundkapitals und 2 Thlr. Antrittsgeld gezahlt. Ein Risico liegt bei der Sache nicht vor. Einigkeit macht stark. Sobald Schlesien die Zahl von 2000 Mitgliedern erreicht hat, tritt die Genossenschaftsbank in Thätigkeit. Nahe an 800 Mitglieder sind bereits gewonnen. — Hierauf erfolgte Festsetzung des Durchschnittsertrages der Ernte pro 1870.

Die Gründung eines Stutenvereins anlangend, so wurde bemerkt, daß trotz bisheriger geringer Betheiligung die Angelegenheit nicht aufgegeben werden könne. Unter den Stuten, welche von Königl. Beschälern gedeckt werden, bleiben 50 pCt. güste. Das kommt daher, weil die Hengste im Gestüt nur nothdürftig ernährt werden.

Die Vereinsstatuten sind bei Bürgermeister Alt hier einzusehen. — Fernere Anmeldung von Stuten möge recht bald erfolgen.

Zum Schluß der Sitzung wurde zur Wahl eines neuen Vorsitzenden geschritten. Herr Korn aus Breslau hat mittelst Schreiben den Vorsitz niedergelegt, weil er durch sein General-Secretariat zu sehr beschäftigt ist. Der Gutsbesitzer Robert Heidler hier, Sohn des langjährigen, früheren hochverehrten Vorsitzenden Heidler, wurde einstimmig als Vorsitzender gewählt. Eine späterhin auszuschreibende allgemeine Gutsbesitzer-Versammlung soll dazu beitragen, den Verein nach beinahe 25jähriger Thätigkeit aufs Neue zu regeneriren. C. K.

Literatur.

— **Georgika,** Sammlung von Abhandlungen und Vorträgen für Landwirthe. Von Prof. Dr. K. Birnbaum. Bd. I. 6. Heft: Die Unkräuter als Bestimmungsmittel der Bodenarten, vom Prof. Dr. Senft. Leipzig, 1870. Verlag von Herm. Weisbach.

Dieses Heft enthält die im Titel angeführte Abhandlung und zwar in einer so erschöpfenden Weise mit Hindeutung auf die verschiedenen Ackerklassen, daß es dem Landwirthe dadurch möglich wird, dieselben zu erkennen und von einander zu unterscheiden, vorausgesetzt, daß er so weit in der Pflanzenkunde bewandert ist, daß er diejenigen Pflanzen genau kennt, welche die hier angeführten Bodenklassen bestimmen. F.

— **Die Ernährung der landwirthschaftlichen Hausthiere nach wissenschaftlichen Grundsätzen.** Von Dr. W. Löbe, Redacteur der illustrirten landwirthschaftlichen Zeitung. Mit 54 in den Text gedruckten Abbildungen. I. und II. Lieferung. Leipzig, 1870. Verlag von Herm. Weisbach.

Die vorliegenden 2 Lieferungen sowie die Einleitung zeigt, daß der Herr Verf. mehr geben wird, wie der Titel verspricht, da derselbe nicht nur die Erzeugung des nothwendigen Futters, die Sicherung des Futterbaues, die Ernteverfahrungsweisen, die Aufbewahrung des Futters ꝛc., sondern auch über zweckmäßig eingerichtete Ställe sich auslassen wird. Dieses Material gedenkt der Herr Verf. in 10—11 Lieferungen à 10 Sgr. bewältigen zu können. Aus den ersten beiden Lieferungen geht hervor, daß derselbe wohl seinem Ziele entsprechen dürfte, jedoch behalten wir uns vor, erst dann unser Urtheil abzugeben, wenn das ganze Werk in unsern Händen sich befinden wird. F.

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:

das Rittergut Marklowitz, Kreis Rybnik, vom Rtgbs. Schroeder auf Marklowitz an den Oberamtmann Weber aus Breslau,

das Freigut Nr. 1 zu Langewiese bei Sybillenort, vom Gutsbesitzer Friede zu Langewiese an den Oeconom Paetzold aus Breslau.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Januar 9.: Festenberg, Creutzburg, Oppeln, Tarnowitz, Grünberg. — 10.: Goldberg, Liebau. — 11.: Reichenbach, Borislawitz, Pleß. — 12.: Falkenberg, Hainau.

In Posen: Januar 10.: Kempen, Schroda. — 11.: Jarotschin.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 1.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen in der Expedition: Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 1. Zwölfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 5. Januar 1871.

Die Anwendung der Electricität auf die Weinbereitung.

Im vorigen Jahre wurden die ersten Versuche über diesen wichtigen Gegenstand veröffentlicht, und es ist um so mehr darauf zurückzukommen, als neue Erfahrungen und Versuche darüber aus Metz vorliegen, welche die vielfach geäußerten Zweifel und Bedenken der Weinbauer zu berichtigen und zu zerstreuen geeignet sind.

Eine zur Klarstellung der Sache niedergesetzte Commission von 12 Gelehrten und Praktikern versammelte sich am 6. Decbr. v. J. und begann ihre Versuche unmittelbar mit einem in der Nähe von Metz in 1860 gewachsenen Rothwein.

Der Wein wurde gekostet, gut aber schwach (matt) gefunden, obgleich er 11 pCt. Alkohol am Liquometer von Musculus zeigte. — Man armirte eine Daniell'sche Batterie von 2 Elementen, wobei das amalgamirte Zink in das mit $^1/_{12}$ Schwefelsäure versetzte Wasser tauchte und die mit schwefelsaurem Kupfer gesättigte Lösung in einem porösen Gefäße enthalten war, in deren Mitte ein Kupferstreifen sowohl als die Leitungsdrähte befestigt waren, welche in Platindrähte endigten, an welchen Electroden vom nämlichem Metall zum Eintauchen in den Wein dienten.

Man ließ die Electricität drei Tage auf den Wein einwirken und nach dieser Zeit versammelte sich die Commission aufs Neue.

Sie fand, daß die Batterie regelmäßig gearbeitet hatte und der Wein so merkbar verbessert war, daß er um 6 Monate älter erschien, an Farbe gewonnen hatte und sein Alkoholgehalt um ½ Gr. nach dem Liquometer von Musculus gestiegen war.

Der folgende Versuch dauerte 14 Tage. Nach Ablauf dieser Zeit constatirte die Commission, daß sich der Wein sehr ansehnlich verbessert hatte und um ein Jahr gealtert erschien. Herr Plempied gab als Sachverständiger folgendes zu Protocoll, welchem die ganze Commission beitrat:

„Die fragliche nicht electrisirte Weinprobe ist gut und zeigt den Charakter eines sehr jungen Weines: einen Geschmack nach Traubenkämmen und nach Hefe, wie bei Wein, der seit Kurzem gekeltert ist, ein Uebermaß an Säure, wie es jungem Wein anklebt, die Gegenwart an Kohlensäure, wie in den Weinen, deren Gährung noch nicht geschlossen ist, eine genügend dunkelrothe Farbe, allein mit blauem Reflex, nebst ein wenig noch nicht in Alkohol (wovon 11 pCt. vorhanden) umgesetzten Zucker.

Nach dreitägigem Electrisiren zeigte der Wein folgenden Charakter:

Er hat den Kammgeschmack verloren; das Bouquet ist wie in älteren Weinen entwickelt, die Kohlensäure ist verschwunden, die dem Wein natürliche Säure geblieben; er hat markigen Geschmack ohne Zucker gewonnen, die Farbe ist viel ausgesprochener, roth mit gelblichem Wiederschein, und er giebt am Liquometer 11½ pCt. Alkohol. Um es zusammenzufassen: der electrisirte Wein zeigte dieselbe Gleichartigkeit, wie ein Jahr alter Wein, der ein oder zwei Abstiche erhalten hat.

Hierauf schlug Herr Bouchotte vor, den Wein der Einwirkung einer kräftigen durch ihn verbesserten Electrisirmaschine von Holtz und dann derjenigen einer anderen Gesellschaft, „Alliance", zu unterwerfen.

Die Resultate waren überraschend; in fünf Minuten waren die electrisirten Weine durchweg verändert und ansehnlich verbessert.

Zur Verfolgung dieser Studien wurde beschlossen, am 10. Jan. bei dem Physiker Demogat wieder zusammenzutreten. Der Wein ward, als er aus dem Faß genommen, auf eine Flasche gefüllt und hatte vollkommen den Geschmack und das Ansehen eines neuen Weines. Der Versuch wurde mit einem Voltameter von Ruhmkorff, der ungefähr ½ Liter Wein faßte, angestellt. Der sehr kräftige electrische Strom wurde durch eine Maschine von Laad erzeugt; in einigen (4—5) Minuten wechselte der Wein vollständig den Geschmack als neuer Wein, wurde hell und vollkommen geklärt. Sobald der Strom hindurchging, sah man eine sehr ausgesprochene Gasentwickelung an beiden Polen des Voltameters erscheinen, in welcher die Analyse eine Mischung von Sauerstoff, Wasserstoff und Kohlensäure nachwies.

Dieselben Versuche mit anderen Roth-, neuen und Landweinen unternommen, gaben ähnliche Resultate: sie wurden hell, ihr Geschmack war verbessert und ihr Bouquet sehr angenehm. Mit einem Wort, die Weine waren, indem sie sich verbesserten, älter und unmittelbar trinkbar geworden.

Die nämlichen Untersuchungen wurden auch mit der verbesserten Maschine von Holtz und mit der Gesellschaft „Alliance" durch Hrn. Demogat vorgenommen und man erhielt sehr analoge Wirkungen mit dem electrischen Funken, ein Resultat, das vorauszusehen war, wenn man sich erinnert, daß es die Wirkungen eines Blitzstrahles gewesen sind, welche zu dieser Untersuchung geführt haben.

Man kann aus diesen vielen Thatsachen und Versuchen schließen, daß die Electricität, unter welcher Form sie auch auftritt, sei es als ununterbrochener directer Strom, sei es durch Induction oder als Funke, beständig auf die Weine in derselben Art wirkt, indem sie solche verändert, älter macht und verbessert.

Nach Feststellung dieser Thatsachen war es nöthig, die Erklärung der chemischen Wirkung zu versuchen, welche die Electricität in dem Weine hervorbringe. Die Chemiker der Commission waren der Ansicht, es sei wahrscheinlich, daß die im Weine vorhandenen löslichen Salze die eigentlichen Leiter des electrischen Stromes seien; daß, nachdem das doppelt weinsteinsaure Kali zersetzt sei, das freigewordene Kali die Säure des Weines sättige und ihm das wegnehme, was die Winzer „das Rauhe" (la fierté) nennen. Die Weinsteinsäure anlangend, kann man etwa annehmen, daß sie auf den Fettgehalt einwirke und die Bildung der Aetherarten bewirke, die das Bouquet geben?

Auch ist noch einer anderen unter dem Einflusse des electrischen Stromes hervorgebrachten Reaction Rechnung zu tragen: offenbar wird eine gewisse Quantität Wasser zersetzt und am negativen Pol Wasserstoff, am positiven Sauerstoff ausgeschieden, die im Entstehungsmomente kräftig wirkend unmittelbar neue Verbindungen eingehen, wie sie sich im alten Weine finden, die aber, auf natürlichem Wege gebildet, viele Zeit und Sorgfalt erfordern.

Ungeachtet dieser auf wissenschaftliche Thatsachen gestützten Erläuterungen wird es nöthig sein, genauere Untersuchungen vorzunehmen, um die Natur der bei dieser bemerkenswerthen Erscheinung auftretenden Veränderungen scharf festzustellen.

Die Frage liegt nahe, ob der electrisirte Wein sich dauernd gut erhält. Auf diese Frage kann Bouchotte mit der Thatsache antworten, daß er schon vor neun Jahren einen Wein aus dem mittägigen Frankreich electrisirt und auf Flaschen gelegt hat, von dem er der Commission eine Probe vorsetzte, die ihn vortrefflich, süß, ganz klar und vollkommen gut erhalten fand.

Eine zweite Frage ist, wie lange soll das Electrisiren dauern? Selbstverständlich hat man hierbei die Natur des Weines und sein Alter zu unterscheiden. Ist er sehr jung, hart und stark gefärbt, so kann er eine energische und andauernde Einwirkung ertragen, d. h. eine viertel- oder halbstündige. Wenn man ein Daniell'sches oder Bunsen'sches Element anwendet, so kann das Electrisiren einen oder mehrere Tage und selbst mehrere Monate andauern.

Daß man bei alten Weinen ausgesprochene und günstige Ergebnisse erhalten könne, ist zu verneinen, denn die Wirkung wird gleich Null oder nur unbedeutend sein, weil der Wein wie der Mensch nicht zweimal alt werden können. Das Altern der Weine ist das Resultat langsam verlaufender chemischer Prozesse. — Sind Umwandlungen ein Mal erfolgt, so können sie nicht ein zweites Mal wiederkehren.

Die Dauer des Electrisirens anlangend, so muß man auch die Zusammensetzung des Weines unterscheiden. Ist er leicht, gashaltig, wenig gefärbt, so darf man ihn nur dem Strom einer Inductionsmaschine während 5—6 Minuten unterwerfen. Ist er dagegen hart, sauer und enthält er viel Salze, so kann der Strom die doppelte und selbst längere Zeit anhalten. — Bei dem Experimentiren thut man wohl daran, zuerst kleine Versuche anzustellen, ehe man im Großen beginnt; und man muß sich erinnern, daß die Wirkung der Electricität nicht fortdauert, nachdem die Maschinen aufgehört haben zu arbeiten.

Auf die Frage, welche Art des electrischen Stromes vorzugsweise anzuwenden sei, ist darauf zu verweisen, daß dieselbe verschieden sein muß, je nach den Resultaten, die man erreichen will.

Will man eine schnelle, fast unmittelbare Wirkung hervorbringen, so ist natürlich eine kräftige Inductionsmaschine anzuwenden. Will man aber nur den Wein verbessern und langsamere aber sichere Ergebnisse haben, so ist ein Daniell'sches oder Bunsen'sches Element vorzuziehen. Außerdem wird die Erfahrung bald den besten zu befolgenden Weg zeigen, je nachdem man auf harte oder weiche Weine, von tiefer oder blasser oder fast weißer Farbe einwirkt. Man wird Meister der Situation und die Ergebnisse werden der Absicht und der Art der Wirkung entsprechen.

Um nun auch etwas über die öconomischen Vortheile, die das Verfahren bietet, zu sagen, so hat die Statistik gezeigt, daß die jährliche Weinernte Frankreichs 60—70 Millionen Hectoliter beträgt, und die Erfahrung zeigt, daß der Verlust an Wein durch Verdunstung im Faß alljährlich 10 Frcs. per Hectoliter beträgt. Die französischen Winzer haben daher einen jährlichen Verlust von 600 bis 700 Millionen Franken zu beklagen, den man ganz oder theilweise vermeiden kann, wenn der Wein alsbald oder schneller trinkbar und verkäuflich wird. Das ist der immense Gewinn, den das Electrisiren der Weine bringen kann.

(Fränk. Landw.) Dr. H. Scoutetten.

Gegen die Räude bei den Schafen.

Hierüber verhandelte der Central-Verein zu Kassel wie folgt: Die Ursache der Räude ist Ansteckung. Durch Uebertragung derselben von Stück zu Stück erkrankt nach und nach die ganze Heerde. Eine andere Ursache giebt es nicht. Die Uebertragung erfolgt durch die das Wesen der Räude bildenden Milben. Binnen Kurzem kann die Räude sich über die ganze Heerde verbreiten. Dies ist dem Umstande zuzuschreiben, daß von einem Milbenpaare in 90 Tagen circa 1½ Millionen Milben entstehen. So kam es denn auch vor wenigen Jahren, daß in Baiern eine ganze Heerde räudig wurde. Der Bezirksarzt, dem die Ausübung der polizeilichen Maßregeln oblag, decretirte, daß die ganze Heerde vertigt werden müsse. Und so wurden denn auch sämmtliche Schafe in einem Teiche ertränkt! Solcher Maßregeln bedarf es nicht. Die Krankheit ist gründlich zu heilen. Namentlich hat uns die neuere Zeit in der Carbolsäure ein vortreffliches, Milben tödtendes Mittel gegeben. Man mache etwa 14 Tage nach der Wollschur ein Bad, bestehend aus 4 Pfd. roher Carbolsäure, 2½ Pfd. Kalk, 8 Pfd. Pottasche, 8 Pfd. grüner Seife, aufgelöst in 130 Maß Wasser. Das Bad genügt für 100 Schafe. — Während die Schmierkur eine Palliativkur ist, so wird dadurch, daß im Bade der ganze Körper von dem heilenden Mittel berührt wird, die Krankheit gründlich beseitigt. Bemerken will ich noch, daß obige Ingredienzien ca. 3 Thlr. kosten.

Die Erkennungszeichen der Krankheit sind: Die Schafe geben die Anwesenheit der Milben durch Beben mit den Lippen, Benagen mit dem Munde, Kratzen mit den Klauen oder Reiben an den Hürden ꝛc. zu erkennen. Die Räude tritt in nasser Zeit viel hartnäckiger auf, indem die Milben im Trocknen nicht gut leben können. Dieserhalb ist die Heilung im Winter auch viel schwieriger als im Sommer. Die Vertreibung der Räude besteht also nur in Tödtung aller Milben und dieses geschieht auch, indem man Tabaksabkochung, Nießwurzelabkochung, Quecksilber enthaltende Salben oder Waschungen mit den Milben in Berührung bringt, wonach sie sterben.

Ein ferneres Mittel ist die sog. Walz'sche Lauge, indem man in einem Zuber 4 Theile frisch gebrannten Kalk, 5 Theile Pottasche, 6 Theile stinkendes Hirschhornöl, 3 Theile flüssigen Schiffstheer, 200 Theile Rinderharn, Jauche, und 800 Theile Wasser gut mit einander mengt und die ganze Heerde mindestens dreimal darin badet von 7 zu 7 Tagen. Am zweckmäßigsten geschieht dies im Frühjahr nach der Schur, wo dann die Lauge gleich in die Milbencanäle dringt und dieselben sicher tödtet. Um nicht zu viel Lauge zu verbrauchen, stelle man einen leeren Kübel in die Nähe, wo die Schafe aus dem Bade zum Ablaufen hineingestellt werden. Die Lauge schadet dem Wollwuchs nicht, eher befördert sie denselben noch. Hat man hiermit seine Heerde rein von Räude, so dürfen keine fremden Thiere zukommen. Auch muß Alles gereinigt werden, womit sie in Berührung kommt, da die Milben selbst in Hürden vom Herbst bis Frühjahr aufbewahrt bleiben können.

Schwarze Stieglitze.

Ein in der Vogelzüchtung wohlerfahrener Hotelbesitzer in Ratibor hält seit ca. 2¾ Jahren in einem geräumigen Käfige ein jung eingefangenes, normal gezeichnetes Stieglitzpaar. Im vorigen Frühjahr heckte dasselbe in einem Neste, das es sich aus Wolle, Moos und Haaren mit der diesen Vögeln eigenen Kunstfertigkeit gebaut, fünf Junge aus. Zwei von den Jungen gingen gleich in der ersten Zeit verloren, ohne daß es sich feststellen ließ, auf welche Weise; die übrigen drei gediehen trefflich, obgleich sie nicht, wie im Zustande der Freiheit, mit Insecten, sondern lediglich mit Hanf, erweichter Semmel und mit gekochten Kartoffeln gefüttert wurden. Nicht gering indeß war das Befremden, das sie erregten, als sie nach der Vollendung ihrer körperlichen Entwickelung ein Federkleid zeigten, das sich hinsichtlich seiner Färbung von dem der Eltern wesentlich unterscheidet. — Einem fehlt das Roth, den beiden andern auch das Braun des Stieglitzkleides. Die fehlenden Farben sind durch ein intensives Schwarz mit grünlichem Schiller ersetzt, welches in dem Grade vorherrscht, daß die Thierchen, insbesondere die zuletzt erwähnten, ganz passend als „schwarze Stieglitze" bezeichnet werden können. Merkwürdig ist auch ihre Schnabelbildung, die mit der der Kreuzschnäbel Aehnlichkeit hat. Da hier von einer Bastardzeugung nicht die Rede ist, dürfte es für den Naturforscher keine leichte Aufgabe sein, das seltene, interessante Spiel der Natur befriedigend zu erklären.

Correns-Roggen.

Herr M. Dinter auf Davidsthal schreibt auf Grund seiner in diesem Jahre bei dem Anbau mit Correns-Roggen gemachten Erfahrungen in der „Land- und forstwirthschaftlichen Zeitung" Folgendes: Der Correns-Roggen verlangt einen guten Boden, hat eine bedeutende Bestockungskraft, erlaubt daher im Vergleiche mit anderem Roggen eine große Saatersparung und liefert auf mittelmäßigem Boden bei guter Düngung einen befriedigenden Ertrag. Im Vergleich mit Probsteier Roggen finde ich, daß er sich früher entwickelt, daß er dickeres Stroh hat, daß er ebenso durch Nässe leidet und daß er, wenn er gute Erträge liefern soll, einen ebenso guten Boden beansprucht wie dieser, daß er überhaupt nur schwächere Aussaat für sich hat.

Die Steinsalzlager bei Sperenberg.

Sehr interessant sind die ferneren Ergebnisse der Bohrversuche auf Salz bei Sperenberg, schreibt die „Land- u. forstw. Ztg.", etwa vier Meilen von Berlin, über deren Verlauf schon wiederholt berichtet. Sie sind nun bis zu einer Tiefe von etwa 5500 Fuß gediehen, eine Tiefe, bis zu welcher man bisher noch nicht in die Erde eingedrungen war. Noch befindet man sich im Salzlager, welches nun bereits in einer Mächtigkeit von 3200 Fuß festgestellt ist. Um zu prüfen, ob nicht etwa ein durch Erdrevolution aufgekanteltes Lager vorliege, ist ein zweites Bohrloch an geeigneter Stelle angelegt worden. Man erbohrte jedoch auch in diesem unter 300 Fuß Erdschicht das Salzlager. Es ist nun noch ein drittes Bohrloch in solcher Lage in Angriff genommen, daß die drei Bohrlöcher ein großes Dreieck bilden; findet man nun auch hier das Salz, so ist jede Besorgniß widerlegt.

Literatur.

— Unter dem fast wunderlich klingenden Titel **„Mathematisches Aschenbrödel"** (herausgegeben vnn Hofrath Prof. M. R. Preßler in Tharandt) liegt uns bereits in vierter Auflage ein Büchlein vor, welches sicher die Aufmerksamkeit vieler Leute verdient, ein Buch, welches bei richtiger Anwendung und Ausnutzung gewiß von vornherein ungeahnte Resultate liefern muß.

Unsere Zeit ist keine Zeit mehr der blos träumerischen, poetisch philosophischen, sondern, und mit Recht, mehr noch eine Zeit des knappen, streng logischen, mathematischen Denkens, und wohl kaum wird es heutzutage einen Berufskreis geben, der sich ohne Schaden von dieser Zeitströmung losmachen könnte. Der Verwaltungsbeamte, der Militair, der Forst- und Landwirth, der Kaufmann, der Fabrikant, der Techniker, der Naturforscher, ja, sie Alle und noch unzählige Andere müssen mit mathematisch geschultem Geiste arbeiten; aber auch ihnen Allen wird dieses in Rede stehende Buch eine prächtige Hilfe bei ihren Arbeiten gewähren. Jedoch nicht genug damit. Das Buch selbst ist auch bei richtiger Anwendung die beste Schule, die beste Bildnerin dieses mathematischen Geistes. Der Student, der Schüler der oberen Klassen von Gymnasien und Realschulen, sie Alle werden erst durch die eigenthümliche mathematische Gymnastik, zu der dies Buch die Hand reicht, zum richtigen Bewußtsein des erworbenen Wissenschatzes kommen. Der für diese Gymnastik sowohl wie für die Praxis jedenfalls wichtigste Theil des ganzen Werkchens ist ein kleines, in einer Tasche im Innern des Buches befindliches, sinnreiches Instrumentchen, der sogenannte Meßknecht. Es ist ein gar wunderlicher Knecht, dieser Meßknecht. Er dient uns als fünfstellige Logarithmentafel, als Kreis-, Sinus-, Cosinus-, Tangenten-, Chordentafel, als Reciproken-, Wurzel-, Potenzen- und Rententafel, als Reductionstafel für alle möglichen Maße und Gewichte; er dient uns als Maßstab, als Transporteur, als Theodolit, Winkelkreuz, Nivellirinstrument, Sonnenuhr, Secundenpendel und wer weiß noch was Alles.

Besonders sinnreich ist die Einrichtung, durch welche allein es ermöglicht ist, daß uns alle die oben erwähnten mathematischen Tafeln durch den Meßknecht auf wahrhaft lächerlich kleinem Raume geboten werden können. Diese Tafeln sind nämlich kein bloßes Zahlenwerk, sondern sie bestehen immer aus zwei parallelen, auf einander verweisenden Scalen, in denen nur die Eingänge und Hauptpunkte mit Zahlen versehen sind. Das Auffinden der gesuchten Werthe geschieht durch unmittelbare Ocularinterpolation, und dadurch wird das Auge des Gebrauchenden allmälig zum exacten Beobachterauge, zum Physiker- und Astronomenauge gebildet. Möge dieser Segen recht Vielen durch dieses Buch zu Theil werden, Möchten namentlich alle mathematischen Lehrer und sonstigen Freunde einer recht lebendigen und bildenden Mathematik die Andeutungen und Fingerzeige beherzigen, die Herr Verf. in dem Anhange „Ueber die humanistische und wirthschaftliche Bedeutung, Stellung und Cultur der praktischen Mathematik in Schule und Leben" fürs deutsche Schulwesen in beredter Weise beigefügt.

Universität Leipzig. Privatdocent Dr. H. A. Weiske.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel: Weizen gelber.	Weizen weißer.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter Quart.	Butter Pfund.	Eier, die Mandel.
31. 12.	Brieg	81—85	—	57—60	43—46	27—30	96	16	35	225	4	18	7	7
2. 1.	Bunzlau	90	95	62	49	27½	66	18	23	200	4	—	—	6¾
14. 12.	Frankenstein	83	89	62	46	31	67	20	38	255	4½	18	—	6
27. 12.	Glatz	72—88	81—93	52—65	42—50	27—31	—	—	36	270	—	—	—	—
27. 12.	Gleiwitz	80—82	—	52	47—50	30	77—80	20	32	225	4	28	—	6½
30. 12.	Glogau	75—87	—	60—68	48—50	30—32	—	16	25	240	4	—	9	7½
30. 12.	Görlitz	80—93	90—95	60—65	47—52	27—32	75—77	16	26	195	4½	—	8	7½
29. 12.	Grottkau	84	—	61	45	29	65	14	30	185	3⅓	—	8	—
2. 1.	Grünberg	90—94	—	60—62	52—55	30—32	72½	24	25	270	3⅓	—	8	7⅓
29. 12.	Hirschberg	98	103	74	57	30	75	24	25	225	4	—	7½	7⅓
31. 12.	Jauer	79	87	63	49	30	69	19	30	220	4½	—	7⅓	7½
20. 12.	Liegnitz	86	89	61	51	28	65	15	27	220	4½	—	7⅓	6½
31. 12.	Leobschütz	86	86	59	50	30	67	—	35	187	4	—	8⅓	7
21. 12.	Militsch	—	—	57	50	31	—	16	26	187	—	20	—	6
31. 12.	Münsterberg	—	87	61	47	32	—	—	—	190	4	—	—	6½
31. 12.	Namslau	88	—	61	50	31	75	12	28	220	3⅓	18	—	7
31. 12.	Neisse	80	—	63	45	31	—	—	37	210	4½	19	—	6½
22. 12.	Ratibor	79	—	56	48	30	66	13	35	215	5	18	8½	8
3. 1.	Reichenbach	85	90	60	49	31	—	20	39	253	4	18	—	6
24. 12.	Sagan	92	—	63	47	31	—	—	27	190	4	—	—	7¼
16. 12.	Schweidnitz	78	81	63	52	33	80	22	42	270	4	—	9	7
30. 12.	Strehlen	82	88	59	44	31	67	—	38	210	4	17	—	7
4. 1.	Breslau	75—90	76—92	58—63	45—58	29—34	68—80	20—26	38	280	5	22	—	7½

Breslau, 4. Januar 1871. [Producten-Wochenbericht.] In den Witterungsverhältnissen ist keine Aenderung eingetreten, wir behielten andauernden Frost, die Felder sind gegen denselben durch eine starke Schneedecke geschützt.

Der Geschäftsverkehr im Getreidehandel des hiesigen Platzes blieb, wie in der Neujahrswoche gewöhnlich, äußerst belanglos, zumal auch das Angebot in Folge beschränkter Zufuhren sich in engen Grenzen erhielt. Der Schifffahrtsverkehr blieb durch Eisstand gehemmt. Im Winterstande zu laden wurde für 2125 Pfd. Getreide nach Stettin 3 11/12 Thlr. nach Hamburg 5¾ Thlr. Fracht bewilligt. Die mit Beginn des Jahres 1872 verbindlich eintretenden Gewichts-Aenderungen veranlassen die hiesige Markt-Commission bereits gegenwärtig, auch die Preise derselben entsprechend pro 200 Zollpfund = 100 Kilogramms festzustellen, was wir in unseren Berichten nunmehr gleichfalls beobachten werden.

Weizen wurde vereinzelt in fein gelber Waare gut beachtet, im Allgemeinen zeigte sich jedoch die Frage für diese Fruchtgattung beschränkt, demungeachtet bewahrten Preise vorwiegend feste Haltung, da andererseits das Angebot beschränkt blieb. Am heutigen Markte wurde bei fester Stimmung pr. 85 Pfund weiß 78—87 93 Sgr., gelb 77—86—90 Sgr., feinster über Notiz bezahlt, pr. 200 Pfund weißer 6⅕—6⅚—7¼ Thlr., gelber 6 1/10—6¾—7 1/10 Thlr. — **Roggen** wurde am Landmarkte zu letzten Preisen gehandelt, im Allgemeinen zeigte sich die Kauflust ruhig. Am heutigen Markte wurde bei fester Stimmung pr. 84 Pfund 57—59—63 Sgr., feinster über Notiz bezahlt, pr. 200 Pfd. 4½ 4⅔—5 Thlr. Im Lieferungshandel ermattete die Stimmung und gaben Preise ungefähr ½ Thlr. nach, schließen jedoch wieder fester, der Umsatz blieb beschränkt. Zuletzt galt pr. 2000 Pfd. pr. diesen Monat und Januar-Februar 48½—⅝ Thlr. bez., Februar-März 49½ Thlr. bez., April-Mai 51¾ Thlr. Gld., Mai-Juni 52¾ Thlr. Gld. — **Gerste** zeigte sich zumeist wenig beachtet und konnten sich Preise für mittlere Qualitäten kaum behaupten, feine weiße Waare blieb preishaltend. Wir notiren heute pr. 74 Pfd. loco 46—51—54 Sgr., feinste weiße 58—60 Sgr., pr. 200 Pfd. 4½—5—5 2/15 Thlr., weiße 5⅖—5½ Thlr. — **Hafer** behauptete andauernd zeitherigen Preisstand. Wir notiren heute pr. 50 Pfund 29—32—34 Sgr., pr. 200 Pfund 3 13/15—4⅕—4 7/15 Thlr.

Hülsenfrüchte blieben zumeist beachtet. **Kocherbsen** blieben gefragt, pr. 90 Pfd. 75 bis 80 Sgr. **Futtererbsen** 63 bis 68 Sgr. **Wicken** matt, pr. 90 Pfund 54 bis 58 Sgr. **Linsen, kleine** 80 bis 90 Sgr., **große böhmische** 3½—4½ Thlr. pr. 90 Pfund. **Bohnen** 72—83 Sgr., feine schlesische 80 bis 90 Sgr. pr. 90 Pfd. **Pferdebohnen** pr. 90 Pfd. 61—65 Sgr. **Lupinen** pr. 90 Pfd. gelbe 50—56 Sgr., blaue 42 bis 46 Sgr. **Buchweizen** 49—52 Sgr. pr. 70 Pfund. **Kukuruz** (Mais) wurde mit 66—68 Sgr. pr. Centner angeboten. **Roher Hirse** 56—60 Sgr. pr. 84 Pfund.

Weißer Kleesamen wurde im Laufe der Vorwoche anscheinend in Folge des vorangegangenen Festes nur mäßig zugeführt, andererseits war auch die Frage danach nur eine schwache. Somit konnte sich auch kein reger erheblicher Umsatz entwickeln, und behaupteten sich Preise unter kleinen Schwankungen. Zu notiren ist gering bis mittel 15—19 Thlr., mittelfein bis hochfein 20½—24 Thlr. **Rothe Kleesaat** erfreute sich guter Meinung, und erholte sich bald wieder von dem kleinen Drucke, den in der vorhergehenden Woche die etwas größere Zufuhr veranlaßt hatte, indem Preise für helle Qualitäten mit Ausnahme der für geringe galizische Waare, wiederum ca. ¼ Thlr. anzogen. Zu notiren ist 12—18¾ Thlr., hochfein darüber bezahlt.

Schwedischer Kleesamen ist 30—36 Thlr. zu notiren.

Thymotheegrassamen sehr fest, ohne Angebot und Umsatz, wäre à 7 bis 9 Thlr. pr. Ctr. zu placiren.

Oelsaaten haben ungeachtet schwacher Angebote wesentlich an Beachtung verloren und wurden demzufolge 5—7½ Sgr. pr. Sack billiger erlassen. Wir notiren heute pr. 150 Pfd. Brutto Winterraps 262—272—282 Sgr., Winterrübsen 250—258—262 Sgr., Sommerrübsen 210—226—240 Sgr., Leindotter 182—192—202 Sgr.

Rapskuchen war beachtet, 67—68 Sgr. pr. Ctnr. — **Hanfsamen** zeigte sich zumeist vernachlässigt, wir notiren pr. 60 Pfund Brutto 55 bis 60 Sgr. — **Schlaglein** wurde bei schwacher Kauflust pr. 150 Pfd. Brutto mit 5¼ bis 6—6 5/12 Thlr., feinster über Notiz bezahlt. — **Leinkuchen** sind 84—86 Sgr. pr. Centner zu notiren.

Rüböl zeigte vorherrschend matte Stimmung, bei der sich Preise der nahen Sichten um 1/12 Thlr., der entfernteren ca. ⅓ Thlr. niedriger stellten, zuletzt sich jedoch erneuert steigerten; notirt wurde pr. 100 Pfund loco 14 5/12 Thlr. Br., pr. diesen Monat und Januar-Februar 14 1/12 Thlr. bez. u. Gld., Februar-März 14¼ Thlr. Br., März-April 14⅓ Thlr. bez., April-Mai 14½ Thlr. Br., September-October 13 Thlr. Br.

Spiritus wurde in roher Waare wie bisher reichlich zugeführt, wodurch sich die hiesigen Bestände andauernd vermehren, da die Versendungen nach dem Westen bahnwärts gehemmt sind, nach dem Süden in Folge der Zollerhöhung in Italien und des Preisrückganges von Spiritus in Ungarn sich wesentlich vermindert haben, Preise waren auch hier nachgebend. Notirt wurde zuletzt pr. 100 Quart à 80 % Tralles loco 14¾ Thlr. Br., 14 5/12 Gld., pr. diesen Monat und Januar-Februar 14⅝ Thlr. Br., pr. 100 Liter April-Mai 17 Thlr. Br., Mai-Juni 17 2/10 Thlr. Br. u. Gld.

Mehl zeigte sich schwach preishaltend. Wir notiren pr. Centner unversteuert Weizen- fein 5—5⅓ Thlr., Roggen- fein 4 1/12—4¼ Thlr., Hausbacken- 3⅚—3 11/12 Thlr., in Partien billiger, Roggen-Futtermehl 46—50 Sgr., Weizenschale 37—40 Sgr. pr. Ctr.

Heu 32—38 Sgr. pr. Centner. — **Stroh** 9—9⅓ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfund. — **Butter** 17—22 Sgr. per Quart. — **Eier** 28—30 Sgr. pr. Schock.

Breslau, 29. December. [Wollbericht.] Im Monat December d. J. wurden circa 3300 Ctr., meistens polnischen und ungarischen Ursprungs, an inländische Fabrikanten und Kammgarnspinner verkauft. Die Preise waren denen des Vormonats ziemlich gleich, für geringere Lieferungs-Wollen etwas besser.

Der Gesammt-Lagerbestand am Schlusse des Jahres beträgt ca. 20,000 Centner, in welchem Quantum fast alle Qualitäten vertreten sind.

Die Handelskammer. Commission für Wollberichte.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.